

Wandermappe.

— — — Illustrierte Beilage zum — — —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 5.

Gottschee, am 4. März.

Jahrgang 1914.

Fastenzeit.

Zum ernstesten Denken mahnt der Kirche
Ruf:
Halt' Einkehr, schau zu Gott empor!
Denk' nach, o Mensch, für was der Herr
dich schuf,
Die Zeit ist ernst und sei kein Tor!

Der Weltlust Wege sind gar leicht zu geh'n,
Doch schlüpfrig ist ihr Pfad gelegt.
Drum mahnt die Kirche, ernstlich aufzu-
seh'n,
Wenn schlimme Lust das Herz erregt.

Nicht für den Erdentaumel bist du da,
Nicht für die kurze Spanne Zeit,
Die Menschenseele ist der Gottheit nah',
Bestimmt für ew'ge Seligkeit.

Ein sich'rer Weg, der hin zum Ziele lenkt,
Ist stets der Kreuzweg unsers Herrn.
O danke Gott, wenn er dir Gnade schenkt
Ihn zu betreten. — Geh' ihn gern!

Tuet Buße!

Es gibt für viele Menschen kein schreck-
licheres Wort als das Wörtchen Buße.
Sie scheuen nicht zurück vor den größten
Anstrengungen, vor Arbeit, Mühen und
Plage, vor Gefahren jeglicher Art, vor
Schmerz und Pein, sie besteigen die höch-
sten und steilsten und gefährlichsten Berg-
spitzen oder wagen sich bis ins Innere der
Erde, in den Krater feuerspeiender Ber-
ge oder in die verborgensten Höhlen, sie
ertragen die verzehrende Gluthitze der
Tropen oder die Schrecken des Eismeeres
und die Kälte der Polargegenden, sie
trotzen den Unbilden von Wind und Wet-
ter und halten Stand den Gefahren des

Meeres, Überschwemmungen od. Feuers-
gefahren, sie kämpfen mit wilden Tieren
oder bieten ihre Brust den feindlichen Au-
geln, sie scheuen mitunter selbst nicht die
Drangabe ihres Lebens oder ihrer Habe,
nur eines fürchten sie, nur vor einem
schrecken sie zurück, als wäre es die ärgste
Pein, das schwerste Opfer, die größte
Mühe und das ist die Buße.

Sie mögen zum Teil recht haben, denn
das schwerste für den Menschen ist sich
selbst überwinden. Und ohne
Selbstüberwindung keine Buße. Denn
die Buße ist entgegengesetzt der Sünde,
dem Mangel an Selbstüberwindung.

Und doch ist für alle Menschen, ausge-
nommen die beiden Sündenlosen, Jesus
und Maria, die Buße ein Gesetz, dem sich
niemand entziehen darf, der dem Gesetze
der Sünde unterworfen ist. Denn wir
alle haben in Adam gesündigt und unsere
verderbte Natur neigt zur Sünde. Dem
Gesetze der Sünde in unserem Fleisch, von
dem auch der hl. Paulus spricht, kann nur
durch die Buße, d. h. Sühne, Läuterung
und Reinigung, entgegengearbeitet wer-
den.

Zur Erfüllung dieser alle Menschen
verbindenden Pflicht der Buße will die
katholische Kirche ihre Kinder anleiten,
besonders durch die jährliche Bußzeit der
40tägigen Fasten, in die wir eben wieder
eingetreten sind.

Das Fasten, das sie während dieser Zeit
anbefiehlt, ist nur ein Teil der geforder-
ten Buße, nur ein Mittel zur Erweckung
des Bußgeistes. Wohl können nicht alle
in gleicher Weise fasten, da nicht alle die
gleichen physischen Kräfte und die gleichen
Arbeiten und Verhältnisse haben, aber

wer das Fasten mißachtet oder ohne hin-
reichenden Grund unterläßt, wird auch
nicht den wahren Geist der Buße haben.

Die Krönung unserer Buße, zu
der auch das Gebet und jegliches gute
Werk und jede Selbstüberwindung ge-
hört, ist das Sakrament der Buße,
durch das unsere persönliche Buße geheil-
igt und geweiht wird.

Jede Buße, soll sie vor Gott Wert ha-
ben, muß gewissermaßen besiegelt sein mit
dem von Christus bestimmten Buß-Sie-
gel des Bußsakramentes. Denn nicht
bloß die nach der Taufe begangenen schwe-
ren Sünden werden nur durch dieses Sa-
krament endgültig getilgt, sondern auch
jedes gute Werk wird durch dieses Sa-
krament zu einem Bußwerke gemünzt, mit
dem wir unsere Sündenschuld bei Gott
abzahlen können. Darum spricht der
Priester bei der Lossprechung die schönen
Worte: „Was immer du Gutes tun und
übles ertragen wirst, das gereiche dir zur
Nachlassung der Sünden, zur Vermeh-
rung der Gnade und zum Lohn des ewi-
gen Lebens.“ Dadurch wird gleichsam
über das ganze Leben des Christen das
Bußgewand der Verdienste Christi, des
Büßers ohne Sünde, gebreitet. In diesen
Worten ist aber auch der dreifache Zweck
jeder Buße ausgedrückt als eines Mittels
zur Abzahlung unserer Sündenschuld, ins-
besondere der Sündenstrafen, als eines
Mittels zur Vermehrung der göttlichen,
vor allem der heiligmachenden Gnade und
eines Mittels zur Erlangung ewigen Loh-
nes.

Wollen wir den Lohn des ewigen Le-
bens erlangen, dann müssen wir Werke
der Buße tun. Denn die Buße ist für

alle Adamskinder der Weg zum ewigen Leben.

Während aber irdische Speise, ein voller Magen, das Wandeln auf dem steilen Wege zum ewigen Leben oft behindert, weshalb die Kirche und das Beispiel der Heiligen und Diener Gottes zum Fasten mahnen, brauchen wir andererseits eine geistige Speise, die uns kräftigt und die Übung der Buße erleichtert und diese Speise ist das heiligste Altarsakrament, die hl. Kommunion und das hl. Messopfer. Und wogegen uns die Kirche in der Fastenzeit und an anderen Bußtagen verbietet, uns mehr als einmal des Tages zu sättigen, kann uns die Kirche nicht oft genug den Genuß dieses Himmelsbrotes und die Anhörung des hl. Messopfers empfehlen, aber sie verpflichtet uns, wenigstens einmal im Jahre zur österlichen Zeit, die hl. Kommunion würdig zu empfangen und an allen Sonntagen und gebotenen Feiertagen wenigstens eine hl. Messe zu hören.

Durch dieses hlste Sakrament wird unsere Buße erst vollkommen werden, aber es ist auch zugleich der Lohn wahrer Bußgesinnung. Denn nur jene, die wahrhaft Buße tun wollen, d. h. die schwere Sünde aus ihrem Herzen durch die wahre Reue und durch die Bessersprechung des Priesters verbannen und die Sünde meiden und nach Kräften Werke der Buße üben wollen, nur diese sind würdig, dieses Sakrament zu empfangen. Nichts vermag besser diese wahre Bußgesinnung zu befestigen, als die hl. Kommunion.

So möge die hl. Fastenzeit uns wieder an die Mahnung des Erlösers, des göttlichen Büßers für die Menschheit, dessen fühnendes Leiden und Sterben wir mit bußfertigen Herzen in dieser Bußzeit betrachten, ernst erinnern: Tuet Buße! Buße der äußeren Abtötung durch körperliches Fasten, Buße der inneren Zerknirschung durch das reumütige Bekenntnis unserer Sünden und Buße durch Befestigung in der Gnade im öfteren Empfang des Brotes der Starken und durch fleißige Teilnahme am hl. Sühneopfer der hl. Messe.

Mehr an Buße wird von uns nicht verlangt. Aber je mehr wir Buße üben, desto mehr werden wir die Buße lieben als den zwar beschwerlichen, aber aussichtsreichen Weg zum ewigen Heile.

Eine Himmelsgabe.

Die schönste Himmelsgabe,
Die tief von Frieden weht,
Des Schmerzes beste Labe
Ist gläubiges Gebet.

Es stammt vom Himmel oben,
Der Herr hat es gebracht,
Damit wir froh ihn loben
Bei Tag, wie bei der Nacht.

Du darfst ihn Vater nennen,
Darfst lieb und zärtlich sein,
Doch mußt du ihn erkennen,
Ihm ganz dein Leben weih'n.

Ihm kannst du alles sagen,
Was deine Seel' erfüllt,
Kannst jede Not ihm klagen,
Bis er dein Sehnen stillt.

Drum ist die schönste Gabe
Ein gläubiges Gebet,
Die tiefste Herzenslabe,
Weil Friede sie umweht.

Der sozialdemokratische Arbeiterbetrug

hat sich wieder einmal in seiner ganzen Häßlichkeit beim eben beendeten Buchdruckerstreik gezeigt.

Einen jämmerlicheren Zusammenbruch eines von der Sozialdemokratie angezettelten Streikes als den der stolzen und schon völlig siegesbewußten roten Gehilfenorganisation hat man schon lange nicht erlebt. „Siegesbewußt ziehen die Buchdrucker-(Gehilfen) in den aufgezwungenen (?) Kampf“, schrieb der sozialdemokratische „Arbeiterwille“ am 18. Dezember und am 4. Jänner prophezeite die rote „Arbeiterzeitung“: „Die Herren (Prinzipale) werden noch ihre Wunder erleben.“

Ja, Wunder hat die Welt in diesem Streik erlebt und die am meisten verwunderten Augen machen nun die von der Sozialdemokratie schändlich betrogenen und belogenen Buchdruckergehilfen, welche nun teilweise zu weit ungünstigeren Bedingungen arbeiten müssen als früher, oder überhaupt keine Arbeit mehr in Österreich finden.

Die stolze sozialdemokratische Buchdruckerorganisation ist tief gedemütigt worden. Dieselben Herren welche unter dem sozialdemokratischen Kommando stehend, einen unerträglichen Terrorismus gegen alle nicht dem sozialdemokratischen Verbands angehörenden Buchdrucker ausübten und die in übermütiger Selbstüberhebung mit einem nichtorganisierten oder einer christlichen Organisation angehörenden Gehilfen nicht arbeiten wollten und nicht selten dessen Entlassung erzwingen, müssen nun froh sein, wenn sie mit und neben unorganisierten Gehilfen in derselben Offizin wieder arbeiten dürfen und mancher, dem dies nicht zu teil wird, dürfte seine Kollegen um ihr Glück beneiden.

Man hatte die ausschließliche Stellenvermittlung des sozialdemokratischen Gehilfenverbandes unnachgiebig gefordert, um den Prinzipalen jedes Recht auf Anstellung zu nehmen und um namentlich die christlich organisierten

Gutenbergbündler aus allen Betrieben zu verdrängen, und nun ist an stelle der bisherigen roten Stellenvermittlung eine gleichmäßig aus Prinzipalen und Gehilfen zusammengesetzte Stellenvermittlung getreten. Man hatte eine tägliche Arbeitsverföhrung verlangt und hat sich mit einer halben Stunde am Samstag zufriedengeben müssen. Man hatte von sozialdemokratischer Seite hohe Lohnaufbesserungen gefordert und hat die Lohnverhältnisse eines beträchtlichen Teiles der jüngeren Gehilfenschaft noch bedeutend verschlechtert. Die älteren Gehilfen bekommen keine Lohnerhöhung und die wirklich erreichten Lohnaufbesserungen waren schon vor Ausbruch des Streiks freiwillig von den Prinzipalen den Gehilfen angeboten worden, ja man hatte ihnen teilweise noch viel mehr an Lohnaufbesserung zugestehen wollen.

Man hatte für die Arbeit an den Sekmaschinen höhere Löhne gefordert, hat aber die Lage der Maschinenföhrer zum teil gegen früher verschlechtert und einer größeren Konkurrenz den Weg gebönet.

Von einem Urlaub ist im Tarif auch keine Rede und die von den Sozialdemokraten gern angewendete passive Resistenz wurde verboten und mit strengen Strafen belegt. Der rote Terrorismus ist gebrochen.

Die Gehilfen und Lehrlinge, welche während der tariflosen Zeit aufgenommen wurden, können auch weiterhin verbleiben, so daß für viele Gehilfen, die dem roten Streikkommando gefolgt sind, nun kein Arbeitsplatz mehr übrig ist.

So haben die in Streik getretenen, von den sozialdemokratischen Führern irreföhrten Buchdrucker fast auf der ganzen Linie eine schwere Niederlage erlitten, die sie der sozialdemokratischen Föhrung ihrer Organisation verdanken. Zudem sind die durch jahrelange Einzählungen angesammelten Streikgelder in dem zweimonatlichen Kampfe nutzlos aufgebraucht worden und leere Kassen sind das Ende des Liedes, für das die sozialdemokratischen Führer eine so schlechte Musik komponiert hatten.

Daß die Buchdruckergehilfen über dieses Ende ihres Kampfes entrüstet sind, ist begreiflich. Aber mit grinsendem Hohn erklärte diesen gegen den sozialdemokratischen Arbeiterbetrug revoltierenden Gehilfen die rote „Arbeiterzeitung“ am 17. Feber, „daß der (rote) Gehilfenausschuß für die Weiterföhrung des Lohnkampfes keinerlei Verantwortung übernehmen könnte und er fordert die Personale der einzelnen Offizinen zur unverzüglichen Aufnahme der Arbeit aufgrund des neuen Tarifes auf.“

So heßt die Sozialdemokratie erst die Arbeiterschaft auf, und wenn dann das Spiel verloren ist, kommt sie mit der Peitsche und treibt die murrenden Ar-

beiter wieder wie die Sklaven in die Arbeit.

Wir glauben, daß der Buchdruckerstreit wieder Tausenden Arbeitern die Augen über den schändlichen und frivolen Arbeiterbetrug der Sozialdemokratie öffnen werde.

Herr, führe mich heim!

Herr, führ' mich heim, führ' mich zum Vaterlande,

Führ' mich zurück, es naht die ernste Zeit.
Laß nicht verstricken mich in Erdenbände,
Herr, rette mich, führ' mich zur Seligkeit!

Herr, führe mich heim!

Wohl irrte ich so oft in meinem Leben,
Doch fleh' in heißer Reue ich zu Dir,
Du wirst gewiß Verzeihung geben,
Die Seele fleht so heiß in Tränen hier:

Herr, führe mich heim!

O Meister, still' der Seele heißes Sehnen,
Die du erkaufst mit deinem heil'gen Blut,
O stille ihrer Sehnsucht heiße Tränen,
Mein Herr und Gott, mein allerhöchstes Gut.

Herr, führe mich heim!

Nacht dann der Seele letzter Feier-Abend,
Rehr' dann in Brotsgestalt, Herr, bei mir ein,

O laß die Seel' am besten Trost sich labend
Dann einzieh'n in die ew'ge Heimat dein.

Herr, führe mich heim!

Zeitgeschichtchen.

— Ihm versagt das Jawort. Aus Belästung wird folgende köstliche Szene berichtet: Die Kathedrale war bis zum letzten Platz gefüllt; es sollte eine sehr vornehme Hochzeit gefeiert werden. Der Geistliche hielt eine sehr stimmungsvolle Ansprache an das junge Paar. Am Schlusse der Ansprache richtete er wie üblich die Frage an den Bräutigam: „Willst Du diese Frau zu Deiner ehelichen Gemahlin machen?“ Nun muß man aber wissen, daß von allen englisch sprechenden Menschen allgemein statt der zweiten Person der Einzahl die der Mehrzahl in der Anrede gebraucht wird; selbst der Vater sagt zu seinem Kinde nicht „du“, sondern stets „you“, also „ihr“. Nur in den Sätzen der Bibel kommt das „thou“ für du noch vor. Der junge Mann war daher vor Staunen starr, als ihn der Geistliche mit „thou“ anredete. Er sah einen Augenblick ganz verduzt erst den Geistlichen, dann die Braut, dann wieder den Geistlichen an und brachte vor lauter Verwunderung kein Wort hervor. Von den Zuschauern begann der eine und der andere leise zu lachen. Das verwirrte aber den verstummten Bräutigam nur noch mehr. Krampfhaft rückte und drückte er an seiner Kehle und seinem Stehfragen

herum und schließlich wußte er sich nicht mehr anders zu helfen; er machte links und rechts und verließ stumm wie ein Fisch die Kirche. Erst draußen klärte sich die unerquickliche Szene auf.

— Der Mann mit dem Doppelmagen. Bei einem 19jährigen jungen Mann aus Grindelwald im schweizerischen Kanton Bern, der von Jugend auf über Magenbeschwerden klagte, wurde leztlich in den Spitälern von Interlaken und Bern die überraschende Entdeckung gemacht, daß er zwei Mägen trägt. Der Kranke soll demnächst operiert werden.

— Tolsstoi und der Hase. Der alte Tolsstoi war eines Tages auf seinem Gute erschienen, um in der Umgebung für notleidende Bauern Geld zu sammeln. Als er eines Morgens von „Don“, einem der Windschilde des Sohnes, begleitet, durch das Dorf ritt, rief plötzlich ein kleiner Junge: „Ein Hase! Ein Hase!“ Tolsstoi blickte auf, und sah einen Hasen, der am Waldestrande gemächlich dahintrabte. „Mich überkam plötzlich die Lust“, erzählte Tolsstoi dann dem Sohne, „Don ein bißchen laufen zu sehen; und da ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, zeigte ich ihm den Hasen. Der Hund lief mit einem gewaltigen Sake davon und du kannst dir denken, wie entsetzt ich war, als ich sah, daß er den Hasen beinahe schon erreicht hatte. Ich schrie, so laut ich schreien konnte: Hierher, Don! Hierher! Aber Don war inzwischen schon beim Hasen angekommen. Zum Glück für das gehegte Tier begann gerade an jener Stelle eine dicke Hecke. Der Hase wagte einen Sprung u. verschwand. Wenn Don ihn ergriffen hätte, wäre ich wirklich sehr betruibt gewesen.“ Dazu bemerkt Graf Ilja Tolsstoi: „Ich wollte meinen Vater nicht betrüben, deshalb sagte ich ihm nicht, daß Don erst eine Stunde später nach ihm in den Hof zurückgekehrt war, ganz mit Blut besudelt und aufgeblasen wie ein Schlauch. Er hatte offenbar den Hasen in der Hecke gepackt und hatte ihn aufgefressen. . . .“

— Toller Aberglaube. Sonst sollen die Amerikaner recht nüchtern sein, wenn sie aber abergläubisch werden, dann können sie auch sehr sinnlos werden, wie im „New-York World“ erzählt wird. Vor einigen Tagen blieb auf einer der großen Eisenbahnlinien des Staates Illinois ein Schnellzug ganz plötzlich auf freiem Felde stehen. Die Aufregung war groß; die Passagiere liefen an die Fenster und Schaffner und Bremser eilten auf die Maschine zu. Der Lokomotivführer, ein gewisser Peter Housman, war von der Lokomotive heruntergestiegen und stand auf einem neben dem Geleise gelegenen, mit Schnee bedeckten Felde, von wo aus er eine schwarze Kacke, die auf einen Baum geklettert war, mit Schneebällen bombardierte. „Was machen Sie denn da?“ fragte ihn der Zugführer. „Die verdammte Kacke“, antwortete Peter Housman, „ist dicht vor der Maschine über die

Geleise gelaufen, und ich muß sie nun, um Unglück zu verhüten, noch einmal über die Geleise jagen.“ Bei diesen Worten schleuderte er wieder einen Schneeball gegen die Kacke, die schließlich auch ein Einsehen hatte und, um den Zug nicht länger aufzuhalten, dem Lokomotivführer den Gefallen tat, noch einmal über die Schienen zu laufen. Der Schnellzug konnte dann „beruhigt“ weiterfahren, und der Lokomotivführer erklärte während der Fahrt dem Geizer, daß eine schwarze Kacke, die über den Weg laufe, eines der allerschlimmsten Vorzeichen sei. Zum Unglück für Housman saß in dem durch die schwarze Kacke aus der Ruhe gebrachten Zuge ein hoher Beamter der Bahn, der sofort eine Untersuchung einleitete und, da er an böse Vorzeichen nicht glaubte und auch nicht überzeugt werden konnte, daß der Schneeballkrieg gegen die schwarze Kacke durchaus notwendig war, den abergläubischen Lokomotivführer aus den Diensten der Bahn entließ.

— Opfer der Millionenstadt. Die Automobile verursachten im Vorjahre in New-York 176 Todesfälle, die Lastautomobile und ähnliche Fahrzeuge 198, die Straßenbahnen 58, die Untergrundbahnen 16, die Hochbahn 10 und die von Pferden gezogenen Gefährte 114 Todesfälle. Dazu treten die Lifts und die Aufzüge mit 46 Todesopfern. Durch Feuer starben 240 Menschen, durch zufällige Selbstvergiftung 21 Menschen, durch zufälliges Ersticken 372, durch Stürze 790 und durch Mord 194 Personen. Von den 176 Todesopfern der New-Yorker Automobile waren 82 kleine Kinder; bei den Bränden belief sich die Zahl der getöteten Kinder auf 140. Die zufälligen Vergiftungen gehen fast ausnahmslos auf eine Verwechslung mit Schlafpulvern zurück. Die Gesamtzahl der Menschen, die im Laufe des Jahres in der Stadt New-York gewaltsam umkamen, beträgt 2499 Personen.

Wilde Rosen.

Wie die wilde Rose blühet,
Blüht und welkt die erste Lieb';
Wo der Reif im Frühling ziehet
Welkt so mancher junger Trieb.

Wenn die wilde Rose lächelt
Dort am Strauch, sie blüht nur heut',
Wenn der Strauch ihr Labung fächelt,
Ist sie morgen schon zerstreut.

Erste Lieb' und wilde Rosen,
Sind in der Entstehung gleich,
Beide, Schmetterlinge, kosen,
Bis statt rosenrot — sie bleich.

Erste Liebe, wahr' die Grenze!
Wenn das Herz auch ganz entzündet,
Sieh'! die Knospe welkt im Lenze,
Die von rauher Hand gepflückt.

Anton Riffa.

Tante Jennys Tagebuch.

Von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Dieser Tage soll wieder ein solches stattfinden, und Tante Jenny hätte für ihr Leben gern mitgetan, hätte ich sie nicht mit den Worten zur Besinnung gebracht: „Aber Jenny, Du wirst doch nicht tanzen wollen, solange Du noch tiefe Trauer trägst?“

Es mochte ja etwas vorwurfsvoll geklungen haben, aber gar so entsetzt, wie sie es tat, hätte sie mich doch nicht anzustarren brauchen.

„Mein Gott, wie konnte ich nur einen Augenblick vergessen? Mein guter, einziger Vater —. Es ist freilich schon ziemlich lange her, daß er starb, trotzdem lebt der Schmerz um ihn noch frisch in meinem Herzen. — Wie danke ich Dir, Linda, für Deine gütige Erinnerung! Halte mich, bitte nicht für schlecht, ich schwöre Dir, es war nicht Undankbarkeit, nur Leichtsin —. Ach, Du hast ja keine Ahnung, wie sie alle locken und betteln: „Gelt, Jennychen, Sie halten mit? — Gewiß, Fräulein Jenny, Sie müssen mit von der Partie sein, sonst ist es kein Vergnügen —. — Und ich bin noch so jung und lebenslustig, ich lasse mich nur gar zu leicht überreden. Wahrhaftig, die verblühten Mädchen sind viel besser daran, sie beachten niemand, sie werden keiner Versuchung ausgesetzt.“

Ich hätte mir ja nicht viel aus ihren Worten gemacht, ich bin ihre Stiche schon gewöhnt. Aber Professor Harden stand in der Nähe und ich sah die Spitzen seines dunklen Schnurrbartes spöttisch zucken — da stieg mir das Blut in die Stirn und die Überlegung ging mit mir durch.

„Ganz recht, sie sind viel besser daran,“ stieß ich mit keuchendem Atem hervor, „sie sind wenigstens nicht so sehr der Gefahr ausgesetzt, herzlos und selbstsüchtig zu werden.“

Jenny verfiel beinahe in einen Weinkampf.

„Mein Gott, Linda, Du wirst mich doch nicht für herzlos halten? O, das habe ich nicht verdient, das ist schändlich — haben Sie gehört, Herr Professor, wie lieb meine Verwandte mit mir umarmen, elternlosen Geschöpf ist?! — Linda, das ist grausam, mich so zu verwunden, die ich mich unter Deinen mütterlichen Schutz gestellt habe —“

Ihre Stimme brach und der Professor bot ihr rasch den Arm.

„Beruhigen Sie sich doch, gnädiges

Fräulein — Sie haben Fräulein Linda zweifellos mißverstanden. Ich bin fest überzeugt, die Dame hatte gar nicht die Absicht, Ihnen Herzlosigkeit vorzuwerfen, sie ist genau so fest wie ich überzeugt, daß Sie Ihren Eltern die beste und zärtlichste Tochter gewesen sind und es nur Ihrer Jugend und Unerfahrenheit zuzuschreiben ist, wenn Sie sich manches Mal etwas sehr in den Strudel des Vergnügens hineinziehen lassen — — —“

Er zog sie fort — und ich? Ich stand und starrte den beiden wie versteinert nach.

War das Spott gewesen? Unzweifelhaft — es handelte sich nur darum ob er sich gegen mich oder Jenny Rieentraut richten sollte.

Die unangenehmen Überraschungen mehren sich. Soeben wurde mir wieder eine solche zuteil.

Tante Jenny, die mir den Vorwurf der Herzlosigkeit merkwürdig schnell verziehen hat und mich mit ihrer Liebenswürdigkeit beinahe erdrückt, was ich jedenfalls nur den Beschwichtigungen Hardens zu verdanken habe — ein sehr angenehmes Gefühl in der Tat! — stellte mir einen Herrn vor, einen neu angekommenen Kurgast. Dr. Haller ist sein Name — und sein Heimatsort — ja, den Namen der Stadt habe ich vergessen oder vielleicht auch gar nicht recht verstanden, eines von beiden!

Ein Wunder ist es jedenfalls nicht, denn als ich den Fremden erblickte, durchzuckte es mich eilig. Diese riesige, hagere Gestalt mit den funkelnden Habichtsaugen mußte ich doch kennen — kein Zweifel, das war der Held meines unangenehmen Abenteuers im tiefen Walde . . .

Erkannte er mich auch? Wenn es der Fall war — es ist ja immerhin möglich, daß ihn der Schatten der breitästigen Buche meine Gesichtszüge nicht deutlich unterscheiden ließ — so beherrschte er sich wenigstens in bewunderungswürdiger Weise. Nicht eine Muskel in seinem Gesichte zuckte und seine Stimme klang vollständig unbefangen, als er mich begrüßte und mir mit tadelloser Artigkeit seine Freude ausdrückte, mich kennen zu lernen, Fräulein Jenny habe ihm schon so viel von mir erzählt und nur Gutes und Schönes.

Ich stand ratlos. Sollte ich dem Menschen den Rücken kehren? Das beste wäre es wohl gewesen. Aber blitzartig tauchte in mir die Erkenntnis auf, wie sehr mein Benehmen befremden mußte, wie stürmisch man von mir Aufklärung ver-

langen würde — und es war doch immerhin peinlich, das für mich zweifelhaft ehrenvolle Erlebnis preisgeben zu sollen. Wie würde Papa empört aufahren, Tante Jenny schamhaft ihr Gesicht in die Hände drücken, Harden mich peinlich berührt ansehen und Haller — ich irre wohl nicht, wenn ich den Mann für einen geschickten Schauspieler halte — kühl verwundert ablehnen. Ein Eklat vor der ganzen Gesellschaft — mir schauerte.

Und so faßte ich mich kurz, machte Doktor Haller eine kühle Verbeugung, sagte ihm einige höfliche und nichts sagende Worte und drückte mich, sobald es mir möglich war.

Hinterher ärgerte ich mich über meine Feigheit und bereute bitter, nicht gleich von der Zudringlichkeit des Fremden erzählt zu haben. Dann hätte sich alles viel leichter und schneller erledigen lassen. Nun muß ich natürlich bei meinem Schweigen beharren, denn jetzt sprechen zu wollen, hieße Mißdeutungen bei den Haaren herbeiziehen. Aber es ist auch ein niederdrückendes Gefühl, sich fortwährend in Gefahr zu wissen, dem Manne zu begegnen, der mich so schwer beleidigte — und was noch schlimmer, ihn höflich, als Ehrenmann behandeln zu müssen.

Doch was kann ich tun? Genugtuung wird mir doch nie werden, mein Vater ist, wenn auch nicht zu alt, so doch zu kränklich, um mir eine solche zu verschaffen, und einen Bruder oder Vetter besitze ich nicht.

Aber wer weiß, vielleicht hat der Mann die in seinen Augen gewiß sehr unbedeutende Episode schon vergessen und wirklich keine Ahnung, daß ich die Heldin derselben bin? Für eine Dame hielt er mich keinesfalls, sondern wahrscheinlich für ein Mitglied der dienenden Klasse — meine Kleidung mochte diese Annahme rechtfertigen. Aber diese Annahme ist um nichts schmeichelhafter, vielleicht erst recht demütigend für mich — jedenfalls wünsche ich nicht, daß die Kurgäste ihre Glossen darüber machen. — Ich schweige.

Der Spott des Professors von vorgestern hat wahrscheinlich doch mir und nicht Jenny gegolten. Ich habe heute eine Entdeckung gemacht, die mir viel zu denken gibt.

Papa und ich waren auf einem Botanisierungsgange begriffen. Auf einem Hügel angelangt, mußte er ein wenig verschlafen und so blieben wir stehen.

Gerade unter uns lag der Kurgarten, wir konnten direkt in ihn hineinschauen.

Er ist groß, sehr groß und schön. Harmonisch wechseln in ihm dunkle Fichten und Kiefernbüsche mit weiten Rasenflächen, mässigen Lusthäuschen, plätschernden Fontänen und farbenprangenden Blumenbeeten. Aus der Kolonnade klangen die Töne der (acht Mann starken) Kurfürstlichen Kapelle. Sie spielten soeben den „Goldwalzer“ aus dem „Zigeunerbaron“.

Auf einem der breiten, gelblich schimmernden Kieswege schritt scherzend und lachend eine kleine Gesellschaft dahin. Ganz zuletzt ging Tante Jenny neben Professor Harden, ihr schrilles Organ tönte bis zu uns herauf, es hob sich deutlich aus dem Stimmengewirr ab. Mir gab es förmlich einen Stich in das Herz als ich das Paar erblickte. Auch Papa schien sich eigene Gedanken über daselbe zu machen, er blickte lange und ernst auf es hin.

„Findest Du nicht auch, daß Harden sich auffallend viel in Jennys Gesellschaft bewegt?“

Ich nickte. „Ich weiß nur nicht, von welcher Seite die Annäherung ausgeht.“

„Bah! Mir scheint, der gute Harden hat ernste Absichten.“

„Meinst Du?“ Zwei-, dreimal hatte ich ansehen müssen, ehe ich die zwei Worte herausbrachte die Rehle war mir wie zugeschnürt. Nun schüttelte ich mit einem energischen Ruck die Beflemmung ab. Was ging es mich an, mit wem meine Tante spazieren ging, ob mit Professor Harden oder einem andern, beispielsweise Doktor Haller?

„Warum nicht? Sie besitzt Geld, das ist Grund genug, sie einem Mann begehrenswert zu machen.“

„Ich kann den Professor nicht für so niedrig halten, nach Geld zu jagen,“ murmelte ich unsicher.

„Das verstehst Du nicht, Kind,“ entgegnete Papa ein wenig ungeduldig. „Jeder Mann wird heutzutage bei der Ehe auf Geld sehen. Er muß es sogar, um der verteuerten Lebensbedürfnisse und erhöhten Ansprüche der Frauen willen, deshalb braucht er noch nicht von niedriger Gesinnung sein. Auch Harden ist klug genug, sich zu sagen, daß die Gründung eines Hausstandes nur auf einer soliden Grundlage möglich ist.“

„Nun, jedenfalls hat er sich etwas spät auf die Gründung dieses Hausstandes besonnen.“

„Weil er schon 46 Jahre zählt, meinst Du, kleiner Gelbschnabel? Als ob er nicht trotzdem noch eine interessante Erscheinung wäre! Ich glaube, das wirst nicht einmal Du in Abrede stellen kön-

nen, die, wie ich längst bemerkt habe, meinem Freunde nicht sehr gewogen ist.“

Sollte das ein Vorwurf sein? Höchstwahrscheinlich! Ich fand es für gut, ihn zu ignorieren, und bemerkte nur in leichtem Tone: „Ich stelle es nicht in Abrede, Papa! Aber findest Du, daß auch Jenny eine interessante Erscheinung und seiner ebenbürtig ist?“

Mein Vater zuckte die Achseln.

„Na, sie hat sich leidlich konserviert — auf künstlichem Wege allerdings. Aber was tut das? In der Ehe kommt es weniger auf die Schönheit der Frau, als auf ein behagliches Heim an, namentlich, wenn der Mann kein junger, hyperidealer Springinsfeld mehr ist.“

„Und Du meinst, Tante Jenny sei imstande, Harden ein solches Heim zu schaffen?“

„Wenn schon nicht durch eigene Kunst, so doch jedenfalls durch bezahlte Kräfte. Reich genug ist sie dazu.“

Ich dachte bei mir, daß niemals bezahlte Kräfte, sondern nur die Frau allein ein Heim behaglich machen könnte, sprach es jedoch nicht aus. Welcher Mann, und sei es der beste und klügste, der mein Vater unbestritten ist, vermöchte dies zu begreifen?

„Würdest Du Deine Einwilligung geben, wenn Harden tatsächlich um Jenny anhielte?“

Mit Freuden! Er ist ein Ehrenmann und sie könnte in schlimmere Hände geraten, als die seinigen. Und ich — wäre sie dann los.“

Ich drehte mich um. „Komm, laß uns weiter gehen,“ sagte ich kurz, um das mich quälende Gespräch abubrechen.

Das Herz tat mir weh und ich schalt mich heftig. Was kümmerte mich Alfred Hardens Zukunft? Wie man sich bettet, so liegt man! Ich hatte ihn höher gestellt? Torheit! So viele Menschen, die man für edel gehalten, zeigen bei näherer Betrachtung die gewöhnlichsten Neigungen. Mein Vater kannte sicher sein eigenes Geschlecht und hatte Recht, der Gelehrte war auch nicht besser, als die andern alle, auch ihm verbargen einige Goldstücke Schminke und falsches Haar, ersetzten sie Geist und Gemüt.

Geist und Gemüt, welche Eigenschaften Dichter so sehr an den Frauen preisen. In der Theorie natürlich! In der Praxis huldigen wohl auch die Dichter anderen Ansichten.

Oder tat ich dem Manne Unrecht? Hielt Harden Jennys erlogene Jugendfrische für echt, waren seine Augen nicht so scharf wie die meines Vaters und wuß-

ten Natur nicht von Kunst zu unterscheiden?

Gleichviel, was kümmerte es mich, ob Professor Harden Jenny Liebentraut mit Heiratsgedanken betrachtete oder nicht?

Es war auch nicht das, was mich so tief verstimmte, nein, es war ein unbestimmter Neid, der plötzlich in mir erwacht war, und sich trotz aller Scham nicht gleich unterdrücken lassen wollte. Der Anblick der so fröhlich Promenierenden hatte es mir mit einemmal zum Bewußtsein gebracht, daß ich eigentlich nie eine Jugend besessen habe. Ihre Vergnügungen sind mir fremd geblieben, ebenso das harmlose und doch so vielsagende Scherzen und Ländeln, das von ihr unzertrennlich ist. Nie hat mich ein Mann der Beachtung wert gefunden, heute so wenig wie damals, als mich noch die erste Jugendfrische einhüllte.

Bisher hatte ich mein Los, unbeachtet am Wegrande zu stehen, ruhig getragen, heute erfüllte es mich zum ersten Male mit einem brennenden Schmerz. Ich hätte weinen mögen, weinen, um meine verlorene, oder besser, nie besessene Jugend.

Wer trug die Schuld daran, daß sie dahingeschwunden war, ohne mir nur eine einzige Blüte gebracht zu haben? Mein Vater? Nein, nein, er nicht! Er hatte gut getan, mich von der Welt abzuschließen, es waren mir dadurch gewiß zahllose, bittere Enttäuschungen erspart geblieben. Ich war nicht schön, ich besaß keine gesellschaftlichen Talente. Die Kunst, eine geistreiche Unterhaltung zu führen, war mir fremd, ich verstand nur gut zuzuhören. Nein, ich durfte niemand als die Natur anklagen, die mich so vernachlässigt hatte. Man hätte mich damals so verächtlich beiseite gesetzt wie heute und vielleicht hätte mir das, als mein Herz noch jugendlich feurig klopfte, noch viel weher getan als jetzt, wo ich an der Grenze des Alters stehe und demgemäß resignieren gelernt habe.

Nein, ich wollte nicht murren! Es war wohl alles gut, wie es gekommen war, es mag Menschen geben, welche Resignation teurer erkaufen müssen, als ich.

Um die trüben Gedanken zu verschuchen und meine Ruhe zurückzugewinnen, trällerte ich ein Lied, plauderte laut mit Papa und kletterte eifriger als je durch Gestrüpp und Gestein. Die Mittel erwiesen sich als gut. Als wir heimkehrten, diesmal leider ohne besonders gute Beute, hatte ich meinen Gleichmut längst wiedergefunden.

Nur eines habe ich mir vorgenommen;

ich werde Gärten und Tante Jenny scharf beobachten, ich muß Gewißheit haben, ob er wirklich daran denkt, sie heimzuführen. — Vielleicht, vielleicht ist es doch nicht der Fall.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. März.

1. **Erster Fasten-Sonntag.** Evang. (Matth. 4, 1—11): Jesus fastet vierzig Tage und Nächte in der Wüste und wird hierauf vom Teufel auf dreifache Weise versucht. Jesus weist den Versucher zurück und wird von Engeln bedient. — Albin, Bisch. († 549); Eudbert, Bisch. († 714); Eudoxia, Mart. († 114). — Sonnenaufgang 6 Uhr 47 Min., Untergang 5 Uhr 39 Min., Tageslänge 10 Stunden 52 Min.

2. **Montag.** Simplizius, Papst († 483); sel. Agnes v. Böhmen, Prinz. († 1282). —

3. **Dienstag.** Kunigunde, Kaiserin († 1049). — 4. **Mittwoch.** Kasimir, Prinz († 1484); Luzius, Papst u. Mart. († 253). — 5.

Donnerstag. Friedrich, Abt († 1175); Toleta, Äbtissin († 147). — Erstes Viertel um 6 Uhr 1 Min. mgs. — 6. **Freitag.**

Fridolin, Abt († 538); Thietmar, Bisch. († 206); Chrodegang, Bischof († 766). — 7.

Samstag. Thomas v. Aquin, Kirchenlehrer († 1274); Felizitas und Perpetua, Mart. († 231).

8. **Zweiter Fasten-Sonntag.** Evangelium (Matth. 17, 1—9): Jesus führte den Petrus, Johannes und Jakobus auf einen hohen Berg und wird vor ihnen verklärt. — Johann v. Gott, Ordensstifter († 1540).

9. **Montag.** Franziska v. Rom, Witwe († 400); Gregor v. Nyssa, Kirchenlehrer († 400). — 10. **Dienstag.** 40 heil. Märtyrer († 320); Attalas, Abt († 636). — 11. **Mitt-**

woch. Gumbert, Mönch († 780); Eulogius, B. M. († 859). — 12. **Donnerstag.** Gregor d. Gr., Papst u. Kirchenlehrer († 604). — Vollmond um 5 Uhr 16. Min. mgs. — 13.

Freitag. Euphrasia, Jungfr. († 400); Rosina, Safr.; Ramirus, Mart. — 14. **Samstag.** Mathilde, Königin († 968); Euthyses, Mart. († 741.)

15. **Dritter Fasten-Sonntag.** Evang. (Luk. 11, 14—20): Jesus treibt einen bösen Geist aus einem Stummen aus, der dann redete. Jesus zeigt, daß er nicht durch Belzeub die bösen Geister austreibe, sondern durch die Kraft Gottes; von einem Weibe wird die Mutter Jesu selig gepriesen, Jesus aber preist selig jene, welche das Wort Gottes hören und es beobachten. — Longin, Mart. († 1. Jahrh.).

5. März.

Der hl. Phokas, Märtyrer.

Phokas war ein Gärtner zu Sinope, dessen vor der Stadt gelegenes Haus Armen, Fremden und Reisenden, die nirgends unterkommen konnten, immer offen stand. Wegen dieser seiner Nächstenliebe, mit der er die vollkommenste Gottesliebe verband, war Phokas trotz der Niedrigkeit seines Gewerbes im ganzen Lande bekannt. Bei Ausbruch der grausamen Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian war er da-

her einer der ersten, der vor dem Kaiser als Christ angeklagt wurde. Sofort wurden von diesem Soldaten ausgesandt, mit dem Befehle, den Götzenverächter, wo sie ihn immer treffen würden, ohne weiteres niederzumachen. Zu Sinope angelangt, kehrten sie, ohne es zu wissen, in seine gastliche Wohnung ein, aßen und tranken, übernachteten auf seine freundliche Einladung bei ihm und erfuhren erst am anderen Morgen aus seinem eigenen Munde, er sei Phokas, nach welchem abends vorher sie sich bei ihm erkundigt, er sei in ihrer Gewalt, und es stehe nur bei ihnen, des erhaltenen Auftrages sich zu entledigen. Als die Abgesandten, durch solche Selbstanzeige betroffen und wie versteinert, sich nicht entschließen konnten, ihre Hände in das Blut eines Mannes zu tauchen, der so große Tugendhaftigkeit bewies, und der sie mit so ungemeiner Herzlichkeit in seinem Hause bewirtet hatte, ermunterte sie Phokas gewissermaßen, indem er ihnen zu verstehen gab, er fürchte keineswegs den Tod, weil er ihm zum größten Vorteile sein werde. Endlich ermannten sie sich und hieben ihm den Kopf ab, wonach der hl. Leichnam in das Grab gesenkt wurde, das der Heilige während der Nacht, seinen Tod vorhersehend, für sich selber gegraben hatte. In der Folge erbaute man eine Kirche unter seinem Namen, welche, im ganzen Morgenlande berühmt, den größten Teil seiner Reliquien in sich schloß.

Aus der Mappe eines Missionärs.

(Fortsetzung.)

M. W. Gewiß werde ich das tun; es handelt sich ja um die Wahrheit und um mein Seelenheil. Meine erste Frage lautet also: Warum betrachtet die römisch-katholische Kirche die anglikanische nicht als Schwesterkirche?

M. Ihre Frage, w. Fr., beweist, daß Sie die Zweigtheorie halten. Diese Theorie sagt: Christus hat nur eine Kirche, ein großes Königreich auf Erden gestiftet. Diese eine große, weltumspannende Kirche aber erscheint in Folge der in früheren Jahrhunderten gemachten Teilung in 3 Zweigen, in 3 Heerlagern. Der erste Zweig ist die päpstliche, römisch-katholische Kirche; der zweite Zweig ist die griechisch-russische Kirche, die im ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel zuerst, später im „Hl. Synod“ von Petersburg, beziehungsweise im Zar, wenigstens für die russischen Diözesen, ihr Oberhaupt hat. Den dritten Zweig der katholischen Kirche belieben die anglikanischen Verfechter der Zweigtheorie die englisch-katholische oder die Hochkirche zu nennen mit dem jeweiligen König (bezw. Königin) von England an der Spitze. Wegen des Artikels: „Ich glaube an die hl. katholische Kirche“, im Apostolischen Glaubensbekenntnis mußten die Neuerer das Wort: katholisch, dem Na-

men ihrer Sekte hinzufügen. Diese ganze Zweigtheorie ist falsch. Kein Wort davon ist in der Hl. Schrift enthalten; kein Wort davon findet sich bei den Vätern; im Gegenteil, sie wird von der Hl. Schrift verurteilt und wurde erst erfunden, um die schon vollzogene Trennung zu beschönigen, die Gewissen zu beruhigen und die Mafel der Ketzerei von der Hochkirche wegzumachen. Aber vergebens ist das Waschen eines Mohren. Trotz allen Waschens bleibt er Mohr und der Farder bleibt ein Farder und so wohl die russische als anglikanische „Kirche“ bleiben mit dem Aussatz der Sünde des Abfalles von der wahren Kirche durch Schisma und Ketzerei behaftet. Als Manning, der spätere katholische Erzbischof von Westminster und Kardinal, einsah, daß diese drei Vereinigungen nicht Zweige einer Kirche, sondern vollends von einander getrennte Reiche seien, sagte er: Drei ist nicht eins. Die Russen und Anglikaner sind Schismatiker. Jede dieser drei Kirchen hat ein eigenes Oberhaupt, eigene Verfassung, eigenes Gesetzbuch, ihren eigenen Glauben, vollständig geschiedene Anhängerschaft. Dies macht aber drei selbständige Kirchen, nicht drei Heerlager einer Kirche. Von dem Tage an verwarf er die Zweigtheorie. Sein Weg zur katholischen Kirche war offen.

M. W. Wenn das wahr wäre, was G. H. sagen, dann wären wir Ketzer, wie die Protestanten. Das sind wir nicht. Wir haben nichts mit den Protestanten gemein. Als ich England verließ, sagte mir unser Pastor: „Wenn Sie auf dem Festlande keinen anglikanischen Gottesdienst haben können, so gehen Sie nur immer in eine römisch-katholische Kirche, aber nie zu einem protestantischen Bethaus, denn die Protestanten haben ketzerische Lehren; wir aber nicht.“ In der Tat, wir sind katholisch; nicht päpstlich-katholisch, sondern englisch-katholisch.

M. Verzeihen Sie, w. Fr., daß ich einen Vergleich dazu mache. Englisch-katholisch klingt im Ohr eines Katholiken wie der Ausdruck: Stockfinsternes Sonnenlicht, eiskalte Feuerflamme, viereckiger Kreis. Im Spital zu Silang, auf der Insel Luzon, ging ich die kranken Soldaten besuchen. Ich fragte da einen kranken, amerikanischen Soldaten, was er für eine Religion habe. Er antwortete mir: „Ich bin auch katholisch; aber episkopal-katholisch“. Meine Antwort lautete: Sie sind so sicher katholisch, als ich Kaiser von China, auch wenn ich mir den Spaß machte, mich Kaiser des himmlischen Reiches zu nennen. Der Soldat gab dann schüchtern zu, daß er kein Katholik sei.

M. W. Aber, G. H., dann halten Sie mich für eine Ketherin. Ich habe keine ketzerische Lehre und bin keine Ketherin. Ich bin keine Protestantin, sondern glaube an die ganze göttliche Offenbarung. Aber ich weiß, daß alle Katholiken uns den Protestanten gleichstellen. Bei der letzten Volkszählung fragte mich der Polizist: „Was ist Ihre Religion? Ich antwortete:

Englisch-katholisch. Darauf der Polizist: „Was ist das: Englisch-katholisch? Ist Ihr Oberhaupt der Papst?“ Ich: „Nein, ich habe keinen Papst.“ Darauf er: „Katholisch ohne Papst gibt es nir. Wenn Sie an den Papst nicht glauben, sind Sie Protestantin.“

M. Der Polizist hatte ganz recht. Es gibt eben keine verschiedenen Arten von Katholiken, wie es Reiche und Arme gibt, sondern alle haben denselben Besitz: Den ganzen Schatz der göttlichen Offenbarung, dieselbe Lehre, dieselben Sakramente, dasselbe Oberhaupt, den Papst.

M. W. Die ganze göttliche Offenbarung habe ich auch. Kleinigkeiten ändern nichts an Wesen einer Sache.

M. Gewiß. Aber die Unterschiede sind eben keine Kleinigkeiten, sondern wesentliche Veränderungen an der göttlichen Lehre. Die anglikanische Lehre hat unter den 39 Artikeln keizerliche Lehren aufgestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Ermäßigungen bei der Einkommensteuer.

Bei minderbelasteten Haushalten, für welche eine 15 prozentige, bezw. 10 prozentige Erhöhung der Steuer eintritt, je nachdem sie für kein Familienmitglied oder nur für ein weiteres Mitglied zu sorgen haben, werden als Familienangehörige angerechnet: die Ehegatten, Eltern, (auch Stiefeltern, Schwiegereltern, Pflegeeltern), die Kinder (Stiefkinder, Schwiegerkinder, Pflegekinder), sofern diese vom Steuerpflichtigen regelmäßige Beiträge im Ausmaße von mehr als 5 Prozent seines Einkommens empfangen. Dieser Beitragsleistung ist die Hingabe eines entsprechenden Vermögens zur Versorgung der betreffenden Personen gleichzuachten. Anzurechnen sind auch jene Familienglieder, Gattin oder andere Haushaltsangehörige, deren Einkommen nicht in der Wirtschaft des Steuerpflichtigen erworben wird und dem gemeinschaftlichen Haushalte nicht zufließt, falls das Gesamteinkommen der Haushaltung 4000 K nicht übersteigt.

Ferner sind anzurechnen militärtafpflichtige Söhne, für die der Steuerpflichtige die Elterntaxe zu entrichten hat, während der Dauer dieser Verpflichtung.

Endlich können angerechnet werden als Haushaltsmitglieder bedürftige Geschwister und Verschwägerter des Steuerpflichtigen bis zum zweiten Grade, die sich in der Versorgung des Steuerpflichtigen befinden. Stehen in der Versorgung eines Haushaltsvorstandes, abgesehen von der Ehegattin, Familienglieder, die kein selbstständiges Einkommen beziehen, so wird eine Ermäßigung der sogen. „Junggesellensteuer“ gewährt u. zw.: a) um je eine Stufe für jedes derartige Familienglied außer einem, falls das Einkommen 2400 K nicht übersteigt; b) um je eine Stufe für jedes derartige außer

zweien, falls das Einkommen mehr als 2400 K, aber nicht mehr als 4800 K beträgt. Familienglieder, deren Verköstigung ohnehin schon vom steuerpflichtigen Einkommen in Abzug kommt, sind hierbei nicht mehr mitzuzählen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ärmste.

Arm ist, der Hunger hat und ihn nicht stillen kann,

Der obdachlos von Tür zu Tür betteln geht,

Jedoch der Ärmste ist er nicht. —

Arm ist, der auf dem Schmerzenslager ächzend liegt,

Dem Tag und Nacht vergeh'n in gleicher schwerer Pein,

Jedoch der Ärmste ist er nicht. —

Arm ist allein, der dich nicht kennt, mein Herr und Gott,

Dem du nicht Leitstern bist auf seinem Lebensweg,

Der seine Hände nicht zum Segen flehend hält.

Und wenn er noch so schön und reich gekleidet ist,

Und steht er noch so hoch und vielbeneidet da:

Er ist der Ärmste doch! —

Zeitgeschichtchen.

— In den Flammen umgekommen.

Zwei Engländer wollten unlängst in Djokjarta auf Java Lichtspielvorstellungen geben. In großer Anzahl hatten sich Eingeborene in einer Scheune eingefunden, die provisorisch für diese Vorstellungen hergerichtet war. Man hatte den Raum verfinstert und hielt ihn dicht geschlossen, um die Bilder zu voller Geltung zu bringen. Als die Vorstellung gerade begonnen hatte, geriet ein Film in Brand und sofort stand das ganze Gebäude in Flammen. Die Eingeborenen drängten zu den Ausgängen und es kam dabei zu entsetzlichen Szenen. Es gelang den Unglücklichen nicht, das Freie zu erreichen. Was nicht totgedrückt wurde, kam in den Flammen um; nur wenige konnten mit schweren Brandverletzungen geborgen werden. Auch die beiden Europäer sollen bei der Katastrophe ihr Leben eingebüßt haben.

— Liebe und Funkentelegraphie. Unlängst traf in Wisconsin eine junge schottische Witwe ein, die während ihrer Fahrt auf dem Ozean ein drahtloses Telegramm empfangen hatte, das einen Heiratsantrag enthielt. Durch Marconigramm gab Frau Frances Tompson ihr Jawort. Der Antragsteller war ein alter Jugendbekannter der Dame. Vor vielen Jahren hatte Hr. Macintyre seine Heimatstadt Leith in Schottland verlassen, um in Amerika sein Glück zu machen. Anfangs schrieb er häufig an die Jugendgespielin. Dann aber blieben seine Briefe plötzlich aus. Das

junge Mädchen glaubte sich vergessen und wurde Frau Tompson. Im vergangenen Jahr starb der Gatte. Die kaum 28jähr. Witwe wurde von amerikanischen Verwandten eingeladen, das Weihnachtsfest „driiben“ zu verleben. Als die junge Schottin bereits die Seereise angetreten hatte, erfuhr Herr Macintyre, der im Hause jener Verwandten verkehrt, wen man zu Besuch erwarte. Es stellte sich heraus, daß der noch als Junggeselle lebende wohlhabende Mann vor zehn Jahren brieflich die Jugendfreundin in Leith gebeten hatten, seine Frau zu werden. Er bekam keine Antwort auf dieses Schreiben und hörte später von der Verheiratung der Geliebten. Jetzt erfuhr er, daß jener Brief die Adressatin nie erreicht hat. Als er dies erfuhr, sandte der Mann das Funkentelegramm an die auf hoher See befindliche Königin seines Herzens. Und so hat die drahtlose Telegraphie den sehnlichsten Wunsch eines Liebenden erfüllt.

— Dann gab es großes Schweigen. Ein nettes Geschichtchen wird von Sir Douglas Dawson erzählt, der mit den Vorbereitungen zur Hochzeit des Prinzen Arthur von England soviel zu tun hatte, daß er kaum mehr wußte, wo aus und wo ein. Eines Tages kam er ganz zer schlagen in ein Zimmer des Palastes, in dem einer seiner Freunde saß, ließ sich kraftlos in einen Stuhl sinken und sagte erregt: „Wenn jemand auch nur flüsternd das Wort Hochzeit in meiner Gegenwart ausspricht, so schlage ich ihn nieder!“ Kaum hatte er geendet, als die Tür sich öffnete und König Georg eintrat. „Ja, bei dieser Gelegenheit,“ begann er besorgt, „möchte ich wegen der Hochzeit . . .“ Der König kam nicht weiter in seiner Rede, denn Douglas Freund konnte das Lachen nicht mehr zurückhalten. Der König fragte nach der Ursache und lachte herzlich, als Douglas ihm gestand, was er soeben gesagt hatte.

— Lebendig begraben werden, muß etwas Schreckliches sein. Dieses erlebte der Kosak Chrenko, der im russischen Dorfe Kargowskaja plötzlich gestorben war. Der eingetretene Tod wurde vom Ortspolizisten festgestellt und sein Begräbnis abgehalten. Als der Sara schon in die Gruft hinabgelassen war, hörte man plötzlich ein lautes Klopfen gegen den Sargdeckel. Beherzte Männer hoben den Sara wieder in die Höhe und öffneten den Deckel, worauf der schein tote Kosak sich aufrichtete und unter Beihilfe seiner Bettern seine unheimliche Behausung verließ. Als sich der Scheintote etwas erholt hatte, erzählte er, daß er ganz plötzlich in einen seltsamen Zustand verfallen sei, in dem ihn jedes Beweagungs- wie Sprachvermögen verlassen habe. Trotz dieses lethargischen Zustandes habe er alles hören können, was seine Umgebung sprach, und habe Folterqualen gelitten, als man ihn beerdigte. Der Tote und späterhin Auferstandene wurde im Triumph ins Dorf geführt.

Giner, der alles verschlafen hatte.

Der Einspännerkutscher Unterschweiger in Wien hatte sich wegen Übertretung gegen die körperliche Sicherheit und Wachbeleidigung zu verantworten. Richter: Sie wissen, weshalb Sie angeklagt sind! Sie sind am 23. September in betrunkenem Zustand über den Gürtel gefahren, wodurch Sie sehr leicht ein Unglück hätten anrichten können. Dann haben Sie

so lächerlich vor? — Ang.: Herr kaiserlicher Rat, da muß ma' do' lach'n, wann ma' gar nix was von der G'schicht! Wie i im Arrest munter bin wurn, hab' i mi momentan net auskennt, wo i bin. (Seiterkeit.) Wie i mi' a so umschau, kumm i zu dera Ansicht, daß mir dös Lokäl bekannt sein muß und daß i da scho' gewohnt hab'n muß. (Große Seiterkeit.) Auf amol wir i ganz munter und nun

I hab' halt alles im Arrest verschlaf'n! (Große Seiterkeit.) Nachdem der Wachmann die Anklage bestätigt hatte, verurteilte der Richter den Angeklagten zu drei Tagen Arrest. — R.: Nehmen Sie die Strafe an? — Ang.: Natürli'! — R.: Gut, sagen wir also in acht Tagen! Wenn Sie da nicht kommen, so holt Sie die Polizei ab. — Ang.: Dös wird net notwendi' sein, denn beim Strafantret'n war i immer pünktli! (Seiterkeit.) Dös laß i mir net nehma! (Große Seiterkeit.)



Aschermittwoch.

den Wachmann, als er Sie aufschrieb, noch beschimpft. — Angeklagter: Herr kaiserlicher Rat, Sö kinnan mir dös glaub'n, i was von der ganzen Anklage nix, i hab' alles im Arrest verschlaf'n. (Erneute Seiterkeit.) — R.: Sie geben also an, daß Sie im Arrest die ganzen Vorgänge des Tages verschlafen haben! — Ang.: Jawohl, Herr kaiserlicher Rat! (Racht.) — R.: Warum lachen Sie denn? Was kommt Ihnen denn

war's mir klar, daß i im Arrest bin. Teuf'l, denk' i mir, du bist ja im Arrest! Ruch, sag' i zu mir, was hast denn du wieder ang'stellt, daß di' do her'bracht hab'n? (Seiterkeit.) Du hast di' gewiß wieder amol gegen dö hohe Obrigkeit vergangen! (Erneute Seiterkeit.) I hab' nun hin und her studiert und war heunt no' im unklar'n, wann mir So, Herr kaiserlicher Rat, dö Anklage net vorgehalt'n hätt'n.

Aschermittwoch.

Nun ist die tolle Zeit vorbei,
Der Glitterprunk zerrissen
Und all die lust'ge Narretei
Zerfingelt und zerschliffen.

Die Jugend schaut verkatert drein
Und läßt die Ohren hangen
Und leidet um's Geldbeutelein
Und andres Buß und Bangen.

Die alte Lene lacht dazu,
Hat nichts derart zu leiden,
Sie tät im Fasching auch in Ruh'
Beim Lätzchen sich bescheiden.

Sie goß es voll nach ihrem Brauch
Und trank's zum Narren-Glasten
Und weiß am Aschermittwoch auch
Beim Lätzchen flug zu fasten.

So hält sie's Glück, den falschen Tropf,
Sich fest am gold'nen Leibchen —
Ja, ja, es ruht im Kaffeetopf
Die Weisheit für die Weibchen.

Aug. Schiffmacher.

Gelehrter und Landmädchen.

Ein junger Mann mit guten Anlagen wurde vom Lande nach Paris geschickt, um sich wissenschaftlich an der Universität auszubilden. Gottlose Gespräche seiner Kameraden ließen ihn die Lehren seiner Eltern vergessen und die Religion verachten. Es kam so weit, daß er wünschte und endlich sagte, es gäbe keinen Gott. Gott sei nur ein Wort. Nach mehreren Jahren seines Aufenthaltes in der Hauptstadt kam der junge Mann in seine Familie zurück. Eines Tages wurde er in ein befreundetes Haus geladen, wo sich eine zahlreiche Gesellschaft befand. Während alles sich über Neuigkeiten, Vergnügungen und Geschäfte unterhielt, saßen zwei Mädchen in einer Fensternische und lasen miteinander. Der junge Mann näherte sich ihnen und fragte sie: „Was lesen Sie für einen schönen Roman mit so viel Aufmerksamkeit, mein Fräulein?“ — „Wir lesen keine Romane!“ war die Antwort. — „Keine Romane? Was für ein Buch lesen Sie denn?“ — „Die Geschichte des Volkes Gottes.“ — „Sie glauben also, daß es einen Gott gibt?“ — Erstaunt über eine solche Frage sahen sich beide Mädchen an, und die Röte stieg ihnen ins Gesicht. — „Und Sie, mein Herr, glauben es nicht?“ antwortete ihm die Ältere. — „Ich glaubte es ehemals,

aber seitdem ich in Paris gelebt und Philosophie und Mathematik studiert habe, bin ich überzeugt, daß Gott ein leeres Wort ist." — „Ich, mein Herr, war nie in Paris, ich habe nie die Philosophie oder Mathematik, oder die schönen Sachen studiert, die Sie wissen, ich kenne aber meinen Katechismus; weil Sie nun so gelehrt sind und sagen, es gebe keinen Gott, so können Sie mir wohl auch sagen, woher denn ein Ei kommt?" — Das junge Mädchen sprach diese Worte laut genug, daß ein Teil der Gesellschaft es hörte. Einige Personen näherten sich anfangs, um zu wissen, wovon die Rede sei; andere folgten. Endlich versammelte sich die ganze Gesellschaft um das Fenster, um der Unterhaltung beizuwohnen. „Ja, mein Herr", sagte das junge Mädchen, „da Sie behaupten, daß es keinen Gott gebe, wollen Sie mir erklären, woher ein Ei kommt?" — „Lustige Frage!" — „Das Ei kommt von der Henne." — „Und woher kommt die Henne?" — „Sie wissen es ja eben so gut wie ich, Fräulein, die Henne kommt aus dem Ei." — „Welches von beiden hat aber zuerst bestanden, das Ei oder die Henne?" — „Ich weiß wahrhaftig nicht, was Sie mit dieser Frage und mit Ihrer Henne sagen wollen. Was am ersten von beiden war, ist die Henne." — „Es gibt also eine Henne, die nicht aus einem Ei gekommen ist?" — „Verzeihen Sie, Fräulein, ich gab nicht Acht darauf, daß das Ei zuerst da war." — „Es gibt also ein Ei, das nicht von der Henne kommt?" — „Ach, wenn Sie . . . Na, das Ei kommt . . . Sehen Sie . . ." — „Ich sehe, mein Herr, daß Sie nicht wissen, ob das Ei vor der Henne, oder die Henne vor dem Ei da war." — „Nun wohl, ich sage die Henne." — „Gut, es gibt nun eine Henne, die nicht aus einem Ei gekommen ist; sagen Sie mir jetzt, wer diese erste Henne gemacht hat, von der alle Hennen und alle Eier gekommen sind?" — „Mit Ihren Hennen und Eiern halten Sie mich, wie es scheint, für einen Geflügelhändler?" — „Nein, mein Herr; ich bitte Sie, mir nur zu sagen, woher die Mutter aller Hennen und Eier gekommen ist?" — „Aber wozu doch . . .?" — „Nun, weil Sie es nicht wissen, so werden Sie mir erlauben, es Sie zu lehren. Der die erste Henne, oder wie Sie lieber wissen wollen, das erste Ei geschaffen hat, ist derselbe, der die Welt geschaffen hat, und dieses Wesen nennen wir Gott. Sie können ohne Gott nicht das Dasein eines Eies oder einer Henne erklären und wollen behaupten, ohne Gott das Dasein des Weltalls und seine Größe und wunderbare Ordnung erklären zu können." — Der junge Gelehrte hatte genug; er stand auf und machte sich gründlich beschämt davon. Auf obige Frage und tausend ähnliche Fragen, die sich um Tatsachen drehen, gibt es für Gottesleugner keine vernünftige Antwort.

Etwas von der Musik.

Die Musik ist eine Himmelstochter, aber sie kann auch eine Tochter der Hölle sein und sie wird es, wenn sie im Dienste der Sinnlichkeit, der Verweichlichung und Verkommenheit steht, wie es vielfach heutzutage in den modernen Opern und Operetten der Fall ist. Als Felix Mendelssohn-Bartholdy für eine von ihm komponierte Oper einen Text suchte, empfahl ihm sein Vater, sich an Scribi zu wenden; allein Mendelssohn antwortete ihm: „Das sind freilich Texte, aber ich habe keine Musik dafür, denn sie sind gemein. Und wenn die heutige Zeit das verlangt, so will ich lieber Kirchenmusik schreiben." Und Mendelssohn komponier-

Ein schöner Tod.

Der Pfarrer Rist stand einmal am Sterbebette eines gläubig frommen Christen. Derselbe hatte die hl. Sakramente empfangen und seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters empfohlen. Er war auf den Tod wohl vorbereitet und sah dem Scheiden getrost entgegen. Und der Tod kam schnell. Einige Augenblicke vor dem Verschenden blickte er aber ängstlich um sich her und sprach: „Es wird so düster, so nacht — es ist die Todesnacht! — Ach wie bang, wie ängstlich, wie weh wird mir. O Jesus, steh mir bei!" Der Priester neigte sich zu ihm nieder und sprach: „Jesus ist unser Licht, unser Leben, unser Trost und unsere Hoffnung!"



Fastnachtdienstag obenauf,
Mischermittwoch folgt darauf.

te, obgleich Israelit, einige religiöse Stücke, die mit Recht Berühmtheit erlangten. — Meyerbeer schrieb zuerst mehrere Opern, allein sie machten keinen Effekt, und darum wandte er sich dem Geschäftstile zu, trat mit Scribi, dem französischen Dichter, in Verbindung und erlangte dadurch fabelhafte Erfolge an Ruhm und Geld. Es ist bekannt, daß Meyerbeer und Scribi als Millionäre starben. — Mozart, Beethoven, Haydn schufen großartige Schöpfungen, die einen bleibenden Wert haben und zu Staunen und Bewunderung hinreißen. Sie starben auch, aber als arme Schlucker.

— „O ja," hauchte er matt, und ein zufriedenes Lächeln flog über sein blasses Antlitz, dessen Züge sich himmlisch verklärten, „o ja, Jesus ist unser letzter, einziger Trost! Jesus, Jesus, ich komme!" Er war verschieden. Welch' ein schöner Tod.

Wer Hilf' bedarf, der ruf' zu Gott,
Er verläßt ihn in keiner Not.

Derne beten ohne Ende,
Derne Schweigen ganze Bände,
Falt' mit Segen deine Hände,
Reiche freundlich jede Spende.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der Großprior des Maltheſerordens Prinz Heinrich Karl von und zu Liechtenstein ſtarb in Tulln im 61. Lebensjahre. Als ſein Nachfolger ſoll Johann Maximilian Rudolf Graf Sargdegg außerſehen worden ſein.

Fastenhirtenbriefe. Bemerkenswert iſt, daß in mehreren Faſtenhirtenbriefen der Biſchöfe auf die Familie als das Fundament der menſchlichen Geſellſchaft hingewieſen wird, was in unſerer Zeit mit ihren wankenden Grundſätzen ja von beſonderer Bedeutung iſt. Auch der Hirtenbrief des hochw. Biſchofs von Leitmeritz handelt von der Heiligkeit der Ehe und der Familie. — Die Hirtenbriefe der Erzbiiſchöfe von Wien und Salzburg behandeln beſonders das Gebot der Einigkeit, brüderlichen Liebe und Nächſtenliebe.

Das Eheaufgebot an Feiertagen. Das Kultusminiſterium hat an die niederöſterreichiſche Statthalterei einen Erlaß gerichtet, in dem es heißt: „Es könnte der Zweifel erhoben werden, ob an den Feiertagen, für die eine Gewiſſenſpflicht zum Kirchenbeſuche nicht mehr beſteht, eine gewöhnliche Kirchenverſammlung, das heißt, die Verſammlung des Volkes in jener größeren und in jener alle geſellſchaftlichen Schichten deſſelben umfaſſenden Zuſammensetzung zuſtande kommt, wie ſie durch die berufene Geſetzesbeſtimmung verlangt wird. Die Frage, ob eine Ehe, die nur an ſolchen Feiertagen aufgeboden wurde, gültig ſei, müßte im einzelnen Falle von den Gerichten entſchieden werden. Um der Gefahr der Ungültigkeitserklärung derartiger Ehen vorzubeugen, erſchiene es daher zweckmäßiger, die Vorname von Eheverkün digungen an ſolchen Feiertagen ganz zu unterlaſſen, zumal die Verkün digung, wenn ſie auch zugleich ein unerläßliches Formalerfordernis iſt, doch in erſter Linie eine Vorſichtsmaßregel zur Verhütung ungültiger Ehen iſt.“

Vermiſchte Nachrichten.

Am 8. Feber ſtarb in Wien der beliebte und begabte katholiſche Dichter Adam Trabert im Alter von 92 Jahren. Er war in J u l d a geboren, hat aber ſeit 1866 in Wien ſeine zweite Heimat gefunden. — In K a t t o w i t z wurden 20 gefährliche Mädchenhändler verhaftet. Ihr Anführer wurde zu 9 Jahren Zuchthaus und 12.000 Mark Geldſtrafe verurteilt. — In N o r d a m e r i k a herrſcht fürchtbare Kälte; in New-York erfroren 11 Perſonen. — In Berlin wurden die zwei Zentrumsabgeordneten Pfr. Hebel und Pfr. Püß aus Bahr-Schwaben von einem Auto überfahren u. ſchwer verletzt. Ihr Befinden hat ſich je-

doch gebessert. — Kardinal R o p p iſt in Troppau leicht erkrankt. — Die Namen der Gewinner in der öſterreichiſchen Klaſſenlotterie dürfen nicht mehr veröffentlicht werden und bleiben ſtreng geheim. — In den ruſſiſchen Mittelschulen werden Juden nur noch zum Verhältnis zur Bevölkerungsziffer aufgenommen. — In K a p ſ t a d t wurde eine gefährliche Verſchwörung von Sträflingen entdeckt, die einen Zuluſhauptling zum Anführer gewählt hatten.



Der Prinz zu Wied beſteigt als König Wilhelm I. den Thron von Albanien.

Öſterreich-Ungarn.

Der Streit im Buchdruckergewerbe iſt nun zu Ende und meilenorts nahmen die Gehilfen die Arbeit wieder auf. Der Erfolg des Kampfes war nicht groß, die von Sozialdemokraten geführten Gehilfen bekamen kaum das, was die Prinzipale ihnen ſchon von vornherein in Gutem zu geben gewillt waren. Dagegen ſind die 30jährigen Erſparniſſe der Streikkaſſe völlig aufgezehrt, trotzdem die Unterſtützung für die

Dauer des Tariffkampfes nur gering war und die Gehilfen aus Eigenem zuſehen mußten. Außerdem ſtehen jetzt viele Gehilfen auf der Straße, weil die Buchdruckereibeſitzer inzwischen andere Arbeiter einſtellten. Die armen, von den Sozialdemokraten verführten Leute ſind zu bedauern. — In Tetschen-Bodenbach wurde der Seher Solinger von dem Agenten Reiling aus Dresden, der Arbeitswillige nach Öſterreich vermittelte, erſchoſſen, als er den Agenten darüber zur Rede ſtellte.

Der galiz. Ausgleich iſt glücklich zuſtandegekommen, da Polen und Ruthenen ſich in der Wahlreformfrage einigten. Der Hauptanteil an dieſer ſegensreichen Verſöhnung beider Völker kommt den galiziſchen Biſchöfen u. unſerem greiſen Kaiſer zu. In Rußland, wo 25 Millionen Ruthenen wohnen, iſt man in hohen Kreiſen ärgerlich über die neue ſtaatsrechtliche Stellung der Ruthenen in Öſterreich. Man fürchtet nämlich, daß nun die unterdrückten Ruthenen Rußlands ſehnsüchtig nach den befreiten Brüdern in Öſterreich blicken.

Die ungarischen Katholiken, die bisher in zwei Lager — Chriſtlichſoziale und Volkspartei — geſpalten waren, haben ſich geeinigt.

Die böhmische Frage iſt wieder verworrener geworden, da die Deutſchen die von der Regierung vorgelegten Verhandlungsgrundlagen mit voller Berechtigung ablehnten, da die Regierung den Forderungen der Deutſchen auch nicht um Haarsbreite entgegenkam. Den erſten Proteſt hat Graf Stürgkh vom Abg. Dr. Bachmann namens der Deutſchen Fortſchrittspartei erhalten. Auch der Deutſche Nationalverband, der aber den Sonderſtandpunkt der Fortſchrittler verwirft, hat verlangt, daß die Regierung andere Verhandlungsunterlagen ſchaffe. Die Deutſchen verlangen an erſter Stelle die nationale Abgrenzung, die Tſchechen das Sprachengeſetz für die Behörden, alſo das gerade Gegenteil! Das Beiſpiel der Polen lockt alſo die Tſchechen nicht, der Minderheit Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Die Chriſtlichſozialen und Konſervativen Tirols haben auf Anraten des hochw. Fürſtbiiſchofs Egger für die kommenden Landtagswahlen ein friedliches Übereinkommen getroffen, was ſehr zu begrüßen iſt. Der Landtag wurde nämlich ein paar Tage vor Ablauf ſeiner geſetzlichen Friſt aufgelöst.

Die Wanderarbeiter ziehen aus Galizien fort. Da jetzt die Auswanderungsbewegung in Galizien ungewöhnlichen Umfang annimmt und die Zahl der arbeitſuchenden „Sachſengänger“ mit jedem Tage ſteigt, haben ſich die Staatsbahndirektionen in Krafau und Lemberg veranlaßt

gesehen, vom 23. Feber angefangen bis auf Widerruf fünfmal in der Woche auf den Strecken Rudnik-Krakau-Nzesow-Krakau und Lemberg-Nzesow Sonderarbeitszüge, die direkten Anschluß nach Oswiecim und Mislowitz haben, einzuführen. Freitag sind 3000 ruthenische Arbeiter nach Preußen ausgewandert. Die preußische Landwirtschaft bietet den Leuten durch acht Monate Arbeit, die galizische nur durch fünf. Daher ziehen die Arbeiter, trotzdem Galizien selbst unter häuerlicher Leutenot leidet und seine Feldarbeiter aus Rußland (!) herbeiholen muß.

Deutschland.

Zentrumsiege und sozialdemokratische Niederlage. In Köln wurde in der Reichstagsersatzwahl der Zentrumswerber Auckhoff mit glänzender Mehrheit gegen den Ansturm der Sozialdemokraten wiedergewählt. — In Offenburg-Rohr unterlag der Liberale Kölsch trotz roter Hilfe mit 87 fehlenden Stimmen dem Zentrumsmann Dr. Wirth in äußerst scharfem Wahlkampf, wobei 97 Prozent der Wähler zur Urne schritten. — In Magdeburg-Ferichow verloren die Sozialdemokraten das Mandat an die Konservativen. Das Volk wird eben doch vernünftiger und ist des öden roten Materialismus satt.

Gegen die Arbeitslosigkeit wurde im preußischen Landtag folgender Antrag eingebracht: 1. Möglichste Erhaltung der Landgeborenen auf dem Lande (weitgehend, menschliche Fürsorge, Kinderbeschäftigung auf dem Lande zu guten Löhnen, die auch aus allgemein sozialen Gründen wünschenswerte Gesetzesbestimmung, daß Jugendliche unter 17 Jahren nicht in Fabriken arbeiten dürfen). 2. Zielbewußter Ausbau und großzügige zentrale Organisation der öffentlichen und gemeinnützigen Arbeitsnachweise. 3. Arbeitsbeschaffung für die Arbeitslosen durch Zuweisung von Land- und Kolonisationsarbeit, sowie von Arbeit in Außenindustrien, denen es an Arbeitern mangelt; hiefür erscheint Beihilfe des Staates durch Gewährung namhafter Fahrpreismäßigung erwünscht. Bei zielbewußter Anwendung vorgenannter Mittel werde eine Arbeitslosenversicherung nicht nur als entbehrlich, sondern, weil eine andere Landflucht unbedingt fördernd, grundsätzlich als schädlich erachtet. — Gewiß ist das beste Mittel gegen die Arbeitslosigkeit der Kampf gegen die Landflucht.

Albanien.

Das Land hat einen König! Am 21. Feber traf auf Schloß Neuwied bei Köln eine albanische Abordnung unter Führung Gjsad Paschas ein, um dem Prinzen Wilhelm zu Wied die Abrentkrone (Königskrone) von Albanien anzubieten. Der Prinz nahm an und wurde von seinen Untertanen sofort als Majestät angeredet. In Albanien herrscht freudigste Begeisterung. Der neue König,

der in letzter Zeit Besuche in Rom, London und Paris machte, wird am 27. Feber nach Petersburg reisen und sich dann über Berlin und Wien nach Triest begeben, wo er sich einschifft nach seiner neuen Heimat. Man kann sagen, daß die Sympathien ganz Europas den jungen deutschen Fürsten nach Albanien begleiten.

Türkei.

Die Inseln. Die Großmächte haben der Türkei nur Chios und Mytilene zugesprochen, worüber die Türken unzufrieden sind. Doch dürfen die Griechen die anderen Inseln nicht besetzen und müssen eine türkische Zollaufsicht dulden. Die Italiener haben die zwölf besetzten Inseln der Türkei zurückgegeben und dafür ein Bahnbaurecht und andere wirtschaftliche Vorteile in Cilicien erhalten.

Rußland.

Ministerwechsel. Kokowzow ist mit seinem Kabinett zurückgetreten, an seine Stelle trat Graf Goremjkin, ein Anhänger des Absolutismus. — übrigens gährt es im Lande; der Oktobristenführer Gutschkow sagte offen, man treibe einer Revolution entgegen. — In Finnland wurde mobilisiert, an der Grenze gegen Deutschland und Österreich errichtet man trotz Zurückhaltung eines Jahrganges drei neue Korps. Fast sieht es aus, als ob Rußland gegen Österreich vorstoßen wolle.

Schweden.

Das neue Kabinett wurde von dem gemäßigten Liberalen Sammarskiöld gebildet, der die besten Männer Schwedens berufen hat. Die Sozialdemokraten wüten mit aller Macht gegen die Monarchie; Neuwahlen werden zeigen, ob Vaterlandsliebe und Königstreue, oder Umsturz das Volk beherrschen.

Amerika.

In Mexiko, wo die nördlichen Provinzen einen eigenen Staat bilden wollen, wurde von den Aufständischen ein englischer Untertan erschossen. Man glaubt, daß jetzt von Washington aus endlich Ruhe geschaffen werde. Die Pankees haben immer die Aufrihrer unterstützt und die Engländer waren ihnen dafür längst nicht grün. Es wäre wirklich Zeit, daß in Mexiko einmal Ordnung gemacht wird.

Christlicher Geist in Kolumbien. Die südamerikanische Republik Kolumbien war einst eine Freimaurerrepublik; das Volk hat aber mit den Kerlen, deren Mund von Humanität und Freiheit trieft, deren Herz u. Geist aber hohl sind, reinen Tisch gemacht, hat sie niedergerungen und das bisher unglückliche Land dem Herzen Jesu geweiht. Seither weht christlicher Geist durch das gesamte öffentliche Leben und die öffentlichen Beratungen werden mit Gebet begonnen und beschlossen. Kürzlich erst hörten die Abgeordneten der Kammer während einer Sitzung die Glocke, welche

ankündigte, daß das Allerheiligste zu einem Kranken getragen wurde. Sofort wurden die Beratungen unterbrochen und die Abgeordneten aller Parteien, sowie die auf der öffentlichen Tribüne anwesenden Zuhörer nahmen die Haltung gesammelter religiöser Andacht an, bis der Klang der Glocke nicht mehr hörbar war. Möge das tiefgläubige Land den Segen inneren und äußeren Friedens recht lange genießen!

Zeitgeschichtchen.

— Fahneide für amerikanische Schulkinder. Etwas Neues wurde in amerikanischen Schulen eingeführt. Nach einer deutschen Zeitung versammeln bei Beginn des Schuljahres sämtliche Lehrer und Lehrerinnen ihre Schüler und Schülerinnen um sich und nehmen ihnen folgenden „Fahneide“ ab: „Ich schwöre, daß ich weder Bäume noch Blumen zerstören will, daß ich das Eigentum meines Nächsten achten will, auf daß er das meine respektiere, daß ich stets mich einer richtigen Ausdrucksweise befleißigen will, daß ich nicht in den Straßenbahnen, noch in der Schule, noch auf der Straße ausspucken will, daß ich keine Papierabfälle auf öffentliche Plätze oder in Gärten werfen will.“ — Damit kann man nur einverstanden sein, vorausgesetzt, daß diese amerikanischen Schulkinder diesen „Fahneide“ auch gewissenhaft halten.

— Riesenhäringssänge. Aus Hamburg wird gemeldet, daß in den letzten Tagen derartige Mengen von Häringen und Sprotten gefangen wurden, daß es nicht mehr möglich war, die Fische zu verarbeiten. Große Mengen mußten als Dünger verwendet werden.

— Er sollte nicht stören. Beim letzten Musikfest in Leede ereignete sich folgendes Geschichtchen: Um sich vor unerwünschten Störungen der Suffragettes zu hüten, hatte man, wie die „Signale“ wissen, ein Aufgebot von Schutzleuten entsandt, das den Saalbau in allen seinen äußeren Teilen unter Kontrolle hielt. Als drinnen nun die dritte Leonoren-Ouvertüre gespielt wurde, trat der Trompeter zur rechten Seite aus dem Saal heraus, um das berühmte Signal, das die Ankunft des Gouverneurs meldet, „aus der Entfernung“ zu blasen. Er hatte kaum sein Instrument an den Mund gebracht, als ein pflichteifriger Schutzmann auf ihn zustürzte u. ihm die Trompete herunterriß. „Wie können Sie sich unterstehen, hier zu blasen,“ fuhr er ihn an, „hören Sie denn nicht, daß drinnen im Saal Musik gemacht wird?“ Unterdessen mußte das Orchester nach einigem Warten weiter gehen, ohne daß die Ankunft des Gouverneurs gemeldet worden war. Das Publikum mochte denken, daß der Wind die Töne verschlungen habe.

Missionswesen.

Die Mission in Südschantung.

Aus Südschantung (China) sendet aus Tentschoufu unterm 31. Jänner 1914 der apostolische Vikar, Sr. Bischof A. Henningshaus von der Steyler Mission, seinen Jahresbericht, dem wir folgendes entnehmen:

Die Lage in Südschantung war trotz der wirren Zeiten eine verhältnismäßig friedliche. Die Räuberunruhen, welche im vorigen Jahre unser Gebiet ganz außergewöhnlich heimgesucht hatten, fingen im Herbst an, allgemach abzuflauen. Einige der Rädelshäupter wurden als Soldaten angenommen, viele andere gefangen und hingerichtet. Das reguläre Militär gewann mehr und mehr die Oberhand, so daß auf den stürmischen Sommer ein außergewöhnlich ruhiger Winter folgte. Auch unsere Mission hat von dieser unverhofft glücklichen Lage der Dinge profitiert. Als dann im Sommer die zweite Revolution ausbrach u. ihre Sturmestwagen zu allererst auf die Grenzen unseres Gebietes warf, indem die Rebellentruppen einen Einfall in Schantung versuchten, erwies sich unsere Grenzwehr, unterstützt durch die Truppen des hier in unserer Nähe residierenden Generals Changhsün stark genug, dem Anprall Widerstand zu leisten, bis von anderen Seiten Verstärkungen eintrafen. Wohl wurde durch die Kriegsbewegung der Eisenbahn- und Postbetrieb längere Zeit gestört. Unser Hospital in Tentschoufu füllte sich mit Verwundeten. In den von Truppen entblößten Gegenden hausten wieder die wilden Räuberbanden; aber die Ruhe des Gebietes wurde doch im großen und ganzen nicht gestört und unsere Mission nicht wesentlich in Mitleidenschaft gezogen. Ein Ausbruch des Gelben Flusses, welcher wieder einmal seine Dämme durchspülte, brachte Unglück und Not über das ihm naheliegende Gebiet, leider auch über manche Christengemeinden, deren Dörflein samt den kleinen Gebetslokalen in den schlammigen Fluten versanken.

Schwerer als diese vorübergehenden Unannehmlichkeiten dürften die Kämpfe sein, welche das junge aufstrebende Christentum in China mit dem materialistischen Neuhidentum und dem neubelebten Konfuzianismus zu bestehen haben wird. Der letztere beginnt sich von der Niederlage, welche die Revolution ihm gebracht hat, rasch zu erholen. Der Konfuziusbund, welcher sich um die Fahne des alten Weisen geschart hat, betätigt sich in einer äußerst lebhaften Agitation. Opferfeiern zu Ehren des Konfuzius werden mit dem Glanze aller alten Zeremonien veranstaltet; Versammlungen einberufen, so vor kurzem noch in dem uns nahegelegenen Heimatsorte des Weisen. Die einheimische Presse wird mit Artikeln zur Förderung dieser Bewegung überschwemmt, die Regierung mit der Forde-

rung bestürmt, den Konfuzianismus als Staatsreligion zu erklären. Die Führer und Förderer dieser Agitation sind alte konservative Gelehrte und im Ausland gebildete junge Männer. Eine ganze Reihe hoher Beamten, Gouverneure, Generale usw. unterstützt dieselbe. Vorläufig ist die Spitze dieser Bewegung noch nicht direkt gegen das Christentum gerichtet; ist doch die Linde, mit welcher der Verfassungsparagraph, betreffend die Religionsfreiheit, geschrieben wurde, kaum trocken, aber es ist klar, daß ein Sieg dieser Bewegung der Missionstätigkeit Schwierigkeiten bereiten muß. Im Vertrauen auf ihre Gottesendung und die ihr gewordene göttliche Verheißung, wird die Mission auch im neuen China ihre Aufgabe zu lösen suchen und den Möglichkeiten und Schwierigkeiten, welche die neue Zeit bietet, mit vermehrtem Eifer und mit, hoffentlich, wachsenden Kräften und Mitteln entgegentreten.

Der Stand der Mission Südschantung war am Schluß des Berichtsjahres folgender: Getaufte Christen 74.326 (69.756 im Vorjahre), Katechumenen 55.477 (52.506), europäische Priester 66 (65), chinesische Priester 13 (13), Laienbrüder 12 (12), Schwestern 43 (40), Katechisten 945 (855), Katechistinnen 425 (416), Kirchen und Kapellen 200 (186), Gebetslokale 1405 (1325), ein kleines Seminar mit 66 Alumnen, ein großes Seminar mit 23 Alumnen, eine Katechistenschule mit 92 (80) Schülern, vier Katechistinnenschulen mit 77 (87) Schülerinnen, ein Mädchenpensionat mit Kindergarten mit 40 Pensionärinnen und 53 Kindern, sechs Kollegien und höhere Schulen mit 559 (396) Schülern, eine Schule zur Heranbildung chinesischer Lehrerinnen mit 62 (41) Schülerinnen, fünf höhere Mädchenschulen mit 117 (21) Schülerinnen, 109 Volksschulen mit 1212 (939) Schülern, in Gebets- und Winterkirchen 3160 (3956) Knaben, 2007 (2112) Mädchen, Waisenfinder 1032 (990), Greise und Invaliden 94 (91). In den Hospitälern und Polikliniken wurden behandelt 42.115 Kranke, 115.885 (90.504) Konsultationen, 562 Kranke wurden längere Zeit im Hospital verpflegt.

Die direkte seelsorgliche und missionarische Arbeit war stets die Hauptaufgabe der katholischen Mission und ist das auch jetzt noch. Meine diesjährige Visitationsreise führte mich während der Winter- und Frühlingsmonate durch einen großen Teil unseres Gebietes. Als ich im Herbst vorigen Jahres zunächst zu dem im Westen unserer Mission gelegenen Tentschoufu hinauszog, da waren noch überall die Spuren der Räuberwirren sichtbar. Die Dörfer hatten sich mit starken Lehmmauern umpanzert, die Tore waren zum Teil verbarrikadiert, auf den Wällen standen Tag und Nacht noch die Schutzwachen. Die Mission selbst aber war in Frieden, und vielfach kamen mir die Spiken der heidnischen Bevölkerung mit Erweisen der

Freundlichkeit und der Verehrung entgegen. Der Weg führt von Station zu Station, von Kreis zu Kreis. Die Hauptstation mit größerer Kirche befindet sich in den Städten; draußen auf dem Lande, weit zerstreut, liegen die zahlreichen Gemeinden mit kleinen Gebetslokalen. Nicht alle können besucht werden, und so strömen die Gläubigen von allen Seiten zusammen. Da trifft man manche Gemeinden, die erst seit der letzten Visitation hinzugewonnen. Man kommt in ältere bekannte Orte, in denen man selbst früher als Missionär gearbeitet und vielleicht manche sorgenvolle Stunden verlebte. Einige sind prächtig vorwärtsgeschritten, die Kinder und Kindeskinde wachsen heran, ein neues Geschlecht junger Christen, das einem das Herz vor Freude lacht. Andere wiederum kommen nicht vom Fleck oder sind gar zurückgegangen, ein trübes Bild für einen alten Missionär. Die Zahl der Getauften ist gewachsen (in den letzten Jahren fast regelmäßig um nahezu 5000), und auch die Zahl der Katechumenen mehrt sich. In den Gegenden, wo wir vor drei Jahrzehnten in harter Arbeit mit einigen Katechumenen angingen, dort sind jetzt Tausende Getaufte: Neuchristen, die der eifrigen Pflege bedürfen. Und immer wieder melden sich neue Gemeinden und bitten um Katechisten und um Hilfe für neu zu erbauende oder in den Regensfluten zusammengebrochene Gebetslokale. Die Missionäre aber geben diese Bitten getreulich weiter an den Bischof, der überall und allen helfen sollte und helfen möchte.

(Schluß folgt.)

Erziehungswesen.

Nichts Unsinniges gebieten.

Die Autorität der Eltern den Kindern gegenüber ist eine unbedingte Notwendigkeit. Die Kinder sollen gern und freudig Gehorsam üben, wenn die Erziehung eine gedeihliche sein soll. Es ist aber nicht gleichgültig, was von den Kindern zu tun verlangt wird und niemals soll es etwas Unsinniges sein.

Wenn du von dem lebelustigen Wesen verlangen würdest, mauerstill zu sitzen, weil du eben nicht gut gelaunt bist, wenn du ihm heute verbietest, was du morgen gestattest, dann bist du sehr auf dem Holzwege. Die Erziehung ist ein Werk, das über deine Laune hoch erhaben sein muß. Da müssen feste Grundsätze leiten, die weder durch Laune noch durch Bitten gebrochen werden. Ehe du darum etwas verbietest, überlege wohl, ob du es auch in allen Fällen durchführen kannst. Ist das nicht der Fall, so stelle das Gebot lieber gar nicht auf. Was du aber einmal geboten hast, das darf ohne Strafe nicht übertreten werden. Da hilft kein Entschuldigen, kein „Vergessen haben“, kein Bitten.

Es verträgt sich nicht mit dem Wesen des Kindes, daß du ihm die Gründe vorhältst, warum es zu gehorchen hat. Lust

du das, dann gehorcht es eben seiner Einsicht, und nicht dir. Der Gehorsam ist aber eben eine Unterwerfung des eigenen Willens unter den eines andern. Es verträgt sich überdies nicht mit deiner Würde als Vater, daß du dem Kinde Langes und Breites darüber vormachst, warum es dieses tun und jenes unterlassen soll. Es hat es einfach zu tun, weil du es sagst.

Außerdem hast du darauf zu achten, daß der Gehorsam pünktlich ist. Da gibt es keine Redensarten wie „ich komme gleich“, „ich tu es, wenn ich fertig bin“ usw. Auf's Wort soll das Kind folgen, und dann muß es auch freudig folgen. Du darfst es nie gestatten, daß es mit mürrischem Gesichte deine Befehle ausführt.

Gar wichtig ist es, die Kinder schon früh zu einem pünktlichen und freudigen Gehorsam zu bringen. Wenn du das erreicht hast, dann ist die Bahn gebrochen für viele andere gute Gewöhnungen, und zugleich ist das Kind davor bewahrt, daß andere seinen Willen beugen und es zum Gehorsam bringen. Denn das glaube mir: Gehorchen muß das Kind! Lehrtst du es den Gehorsam nicht, dann wird es die Schule oder das Leben tun, und dann wird es bitter!

Gesundheitspflege.

Nierenleiden.

(Schluß.)

Es ist auch notwendig, daß wir eine gewisse Diät einhalten, daß wir vor allem feste Nahrungsmittel streichen. Die beste Nahrung bei chronischer Nierenentzündung ist die gekochte Milch, wer sie aber nicht verträgt oder von jeher Abneigung gegen sie hat, der kann sich auch an Haferpräparate, Hafergrüße oder Haferkleim halten. Fleisch ist möglichst zu meiden, besonders aber Fleischbrühe, weil sie viel gefährlicher ist als der Fleischgenuß selbst. Sie ist bei akuten Nierenerkrankungen unbedingt zu unterlassen, weil sie das kranke Organ zu viel und zu schwer belastet. Jedoch ist bei chronischer Nierenerkrankung die Fleischsuppe nicht so gefährlich wie bei der akuten Nierenentzündung, sie soll aber auch da nur selten und wenig gereicht werden, sehr starke Fleischbrühe aber gar nicht.

Bei chronischen Nierenentzündungen kann auch Gemüse und Fleisch gereicht werden, jedoch ist vom Fleischgenuß so weit als möglich zurückzuhalten, und wenn es gereicht wird, dann nur weißes Fleisch, also Kalbfleisch und Geflügel, während Rindfleisch, Wildpret und Schweinefleisch unbedingt verboten sind.

Es ist aber auch eine Notwendigkeit, darauf zu halten, daß die Alkoholika bei chronischer Nierenentzündung vollständig beiseite gelassen werden. Bei akuter Nierenentzündung versteht sich ja das schon von selbst. Der Alkohol wäre ja schon von selbst imstande, Nierenkrankheiten hervorzurufen. Auch der Obstgenuß ist bei chro-

nischen Nierenleiden nicht jederzeit rätlich, aber gekochtes Obst kann gereicht werden, auch Eierspeisen, die dürfen aber nur in geringer Menge genossen werden.

Nierensteine.

Bei Abgang von harnsaurem Gries können wir wohl vermuten, daß in den Nieren Steinbildung vorhanden ist. Freilich fällt die Erkrankung an Nierensteinen nicht in den Bereich akuter oder chronischer Nierenentzündungen. Es handelt sich hier mehr um eine Erkrankung des Stoffwechsels.

Nierensteine gibt es zweierlei: oxalsäure Kalk- oder Phosphatsteine. Erstere sind sehr hart, während letztere leicht aufzulösen sind, Phosphat löst sich ja leicht. Sie können aber zu einer solchen Größe anwachsen, daß sie das ganze Nierenbecken ausfüllen und somit die Passage in den Harnleiter nicht mehr ermöglichen. In diesem Falle, der wohl einzig ist und sehr selten vorkommt, ist ein operativer Eingriff nötig, weil diese Steine nicht gelöst werden können, und da sie auch nicht mehr durch den Harnleiter sich entfernen können, so bleibt also keine andere Möglichkeit, als die Operation. Kleinere Steine aber können durch Wasseranwendungen wohl die Möglichkeit bekommen, durchzugehen. Das Trinken gewisser Teearten: Ginster, Wegtritt und Zinnkraut wirkt dabei günstig mit. Lose oder andere kleine Steine werden dann im Kanal fortbewegt und fortgeschafft.

Es können aber bei Gelegenheit auch sehr scharfkantige Steine in die Niere sich einbetten und eingraben, sodaß sie durch kein Mittel fortbewegt werden. Solch scharfkantige Steine verursachen auch sehr oft Blutungen, die aber durchaus nicht so gefährlicher Natur sind. Sie hören auf, sobald die Ursachen der Blutungen beseitigt sind.

In diesem Falle können wir, um die Blutungen zu stillen, kalte Umschläge auf Rücken und Leib machen, die dann meist bewirken, daß die Blutungen aufhören. Geschieht dies aber nicht, hört die Blutung nicht auf und können die Steine nicht beseitigt werden, so ist auch hier ein operativer Eingriff nötig. Dies ist aber ebenfalls sehr selten und kommt unter tausend Fällen kaum zehnmal vor. Sehr nützlich für die Ausscheidung der Steine ist auch das Trinken von Öl, ein paar Kaffeelöffel unter Tags dürften genügen. Es dauert freilich immer noch einige Zeit, bis die Steine weg sind, es wird auch immer öfter Nierensteinkolik auftreten mit all ihren Schmerzen. Warme Sitzbäder in der Dauer von einer halben Stunde mit nachfolgendem kaltem Sitzbad sind in diesem Falle angezeigt. Bei manchen Erkrankungen genügen kalte Sitzbäder, um die Steine rasch zu beseitigen.

Es ist auch für diejenigen nötig, die an Nierensteinen oder harnsaurem Gries leiden, daß sie eine bestimmte Diät einhalten, besonders reichlichen Fleischgenuß ver-

meiden, besser eine vegetarische Lebensweise führen. Auf diese Weise wird die Steinbildung verhindert, ebenso die Bildung von harnsaurem Gries. Bei letzterem tut auch das Trinken von Sagebutten- und Zinnkrauttee sicher eine gute Wirkung. Bei Stein- und Griesbildung muß auch der Alkoholgenuß möglichst zurückgeschraubt werden, am besten ist es wenn man auch hier den Alkohol vollständig meidet.

Für Haus und Küche.

Sellerie-Purée-Suppe. In zerlassener Butter läßt man feingewiegte Zwiebel anlaufen; eine Sellerie-Wurzel schält und schneidet man in feine Blätter, gibt dieselben zur Butter, läßt sie dünsten, salzt und wenn sie weich sind, stäubt man Mehl daran, vergießt mit Suppe, pfeffert, läßt es verkochen und passiert das Ganze. Angerichtet gibt man gebähte Semmeln dazu.

Fisch-Schnitzel mit Sardellen-Sauce. Die eingesalzenen Schnitzel werden mit Pfeffer bestreut, mit Butter, feingeschnittener Petersilie und Schalotten schnell abgebraten; das Fett wird mit etwas Mehl gestäubt und feingewiegte Sardellen und Zitronensaft beigemischt, mit Suppe oder Wasser vergossen und diese Sauce über die Schnitzel gegossen.

Gebäckerter Reis. Dreiviertel Pfund Reis wird gut gewaschen und gebrüht. Man setzt ihn dann mit Bouillon auf, so daß er langsam ausquillt. Ist er fast weich, so schüttet man ihn in eine gut mit Butter ausgestrichene Backform, streut Parmesankäse darüber und belegt ihn mit Butterstückchen. Man bäckt ihn im heißen Ofen hellbraun. Man reicht warme Würstchen dazu.

Erdäpfel-Aren. In Scheiben geschnittene, roh geschälte Erdäpfel siedet man in Rinds- oder Zungensuppe, bis sie ganz zerfallen, verrührt sie gut und mischt geriebenen Aren dazu.

Erbsen mit Speck. Man wiegt Speck und grüne Petersilie sehr fein und läßt den Speck in zerschlichener Butter geblich werden, worauf man die grünen Erbsen dazu gibt, mit Suppe und Wasser vergießt und dünsten läßt.

Gemeinnütziges.

Raßgewordene Pelzfachen hänge man im warmen Zimmer, jedoch nicht in der Nähe des Ofens auf, da sie dann hart und brüchig werden und ihren Glanz einbüßen. Wenn vollständig trocken, kämme man sie vorsichtig mit sauberem Kämme nach dem Strich des Pelzes und bürste zuletzt mit weicher Bürste.

Bei kleinen Bränden im Hause ist Maunpulver ein gutes Feuerlöschmittel, ebenso Maunwasser. Beides wird einfach ins Feuer gestreut oder gespritzt und löscht sofort die Flammen.

Weisse Glacé-Handschuhe werden, mit folgender Seife gewaschen, wie neu: 125 Gramm spanische Seife läßt man zergehen, gibt 50 Gramm Regenwasser, 30 Gramm unterchlorigsaures Natron und 6 Gramm Salmiakgeist dazu, reibt die auf eine Form gezogenen Handschuhe mittels Flanelläppchens damit sauber und läßt sie abgezogen an der Luft trocknen. Die Seife bewahrt man gut verkorrt auf.

Befestigen des Tuches auf Tischplatten. Man bereitet sich eine Mischung von 1 Kilo Weizenmehl, 4 Eßlöffel voll Alaunpulver, welches Gemisch man in einer flachen Schale zu einem gleichförmigen dünnen Brei anrührt. Hierauf bringt man diese in einem kleinen Kessel über Feuer und rührt so lange, bis man eine vollkommen gleichförmige Masse ohne jegliche Klumpen hat. Ist die Masse steif geworden, so daß der Rührer darin stecken bleibt, so bringt man sie in eine andere Schale, welche man zur Vermeidung einer sich bildenden Haut zudeckt, damit die Luft hiervon abgeschlossen bleibt. Bei Verwendung dieses Kleisters wird die zu beziehende Tischplatte ganz dünn damit bestrichen, das Tuch darauf gelegt, glatt gestrichen und mit einem glatten Brett beschwert.

Für den Landwirt.

Nutzgeflügelzucht eine Erwerbsquelle der Landwirtesfrau.

Die Nutzgeflügelzucht in ihrem ganzen Umfange im Rahmen des Landwirtschaftsbetriebes kommt als ein eigentliches Betätigungsgebot für die weiblichen Angehörigen des Landwirtes in Betracht; denn deren Ausübung beeinträchtigt in keiner Weise die sonstigen hauswirtschaftlichen Arbeiten derselben. Durch die rationell betriebene Geflügelhaltung und -Zucht wird es ermöglicht, die Einnahmen aus der Wirtschaft um ein Bedeutendes, ohne sonderliche Mühe, sozusagen ganz nebenbei, zu vermehren.

Seit altersher wird wohl auf unseren Wirtschaftshöfen Geflügelhaltung und -Zucht betrieben aber in einer Art und Weise, die vollkommen unrationell ist, infolgedessen hieraus auch kein Ertrag (Nutzen), der in Betracht kommen könnte, abgeworfen wird. Die weitverbreitete Anschauung Geflügelhaltung und -Zucht sei nicht lohnend, fußt eben auf diesem Umstande.

Wie jeder Tierzuchtbetrieb erfordert auch die Nutzgeflügelhaltung und -Zucht entsprechende Voraussetzungen, so in der Anlage und Führung des Betriebes, in der Auswahl der geeigneten Rassen, in der Herrichtung und Verwertung der Produkte u. a. m.

Um sich hohe Erträge aus der Nutzgeflügelzucht dauernd zu sichern, darf dieselbe nicht in der altüblichen einseitigen Weise zur Durchführung kommen, sondern es müssen alle technischen Hilfsmit-

tel, wie künstliche Brut und Aufzucht zur Anwendung gebracht werden, weil nur dadurch eine Massenproduktion des Geflügels zu jeder Zeit des Jahres ermöglicht wird. Insbesondere durch die künstliche Brut und Aufzucht des Geflügels in den Wintermonaten wird die Landwirtesfrau in die Lage versetzt, hohe Einnahmen zu erzielen, denn in dieser Zeit ist das Junggeflügel rar oder überhaupt nicht vorhanden und es werden daher Back- u. Brathühner, junge Gänse und Enten naturgemäß sehr teuer bezahlt.

Was die Rentabilität einer rationell betriebenen Nutzgeflügelzucht im Rahmen des landwirtschaftlichen Betriebes anbelangt, so steht diese ohne allen Zweifel fest; das in dieser angelegte Kapital verzinst sich mit 30 und noch mehr Prozent.

Die Einrichtungen zu einem einfachen Geflügelzuchtbetriebe stellen sich verhältnismäßig nicht hoch; es bedarf hiezu: 1 Brutmaschine „Ideal“ für 120 Eier, 1 Rückenheim „Ideal“ oder „Universal“, mehrere Mastkäfige, diverse Zuchtgeräte, was für sich einen Betrag von etwa 450 bis 500 Kronen beansprucht. Mit einer derartigen Einrichtung können im Jahre, bei Annahme eines 30prozentigen Verlustes, über 1400 Hühnerküken erzüchtet werden. Im Falle für ein 8–10wöchentliches Hühnermastküken nur 1 K erzielt würde, so wäre die Einnahme 1400 K, die Ausgaben (Futterkosten) belaufen sich (hoch gerechnet) auf 800 K; so bliebe ein Reinertrag von 600 K. — Daraus geht deutlich hervor, daß die Nutzgeflügelzucht ein wichtiger Zweig der Landwirtschaft ist, dem d. weiblichen Angehörigen des Landwirts besondere Aufmerksamkeit schenken sollten.

Sela Berger, Gladitz.

Büchertisch.

Auf Gottes Spuren. Die wichtigste Aufgabe der Menschheit ist die, Gott zu suchen und zu finden. Sein Dasein wird umstritten und geleugnet, obwohl die gesamte Natur auch in ihrer kleinsten Auswirkung ihn predigt und offenbart. Der Verfasser will uns in seinem Werke anleiten, Gott zu erkennen und in der Betrachtung der Natur die Richtschnur zu finden für unser Leben, das doch nur eine Pilgerreise darstellt, dessen Endziel der Urquell alles Seins und Werdens ist. Verlag Bonifatius-Druckerei, Baderborn. Preis K 1.92, geb. K 2.88.

Eine sehr begrüßenswerte Quelle überaus praktischer, segensvoller und meist leicht durchführbarer Anregungen und Beispiele bieten 2 Büchlein, welche ein erfahrener Volksmissionär, P. Adolf Chwala, O. M. S., erscheinen ließ. Das erstere „**Hausseel-sorge**“ (2 K 90 h) kam voriges Jahr heraus und fand rasch viele Freunde und schon bei zahlreichen eifrigen Geistlichen erfolgreiche Anwendung, das zweite ist eben erst erschienen und betitelt sich „**Drucksachen im Dienste der Seelsorge**“ (geb. 4 K 10 h). Es ist eine willkommene Ergänzung des ersten Buches, man kann es auch als eine praktische Frucht des eucharistischen Kongresses bezeichnen. Viele Geistliche werden gewiß die aus

dem praktischen Leben mitgeteilten modernsten Erfahrungen freudig zur Kenntnis nehmen und durch deren Beachtung mit Gottes Segen blühendes katholisches Leben in ihren Pfarrorten wecken oder fördern.

Die Höflichkeit. Ein Führer für die Jugend, an sich selbst. Was diese Schrift (gebunden K 2.16, 232 Seiten stark) vor andern ähnlichen Inhalts auszeichnet, ist ihr Aufbau auf tiefer Grundlage. Die einzelnen Forderungen der Höflichkeit werden hier nicht als äußerer Schliß aufgefacht, sondern als sittliche Forderungen, als eine Sache wahrer Herzenskultur. Dabei sind die verschiedensten Anlässe und Lebenslagen berücksichtigt. Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in **Buchhandlung Ambr. Opitz in Wernsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Ein probater Erziehungszweig.

Wenn du daheim ein Bübchen hast,
Dem das Gehorchen schwer,
Dann schneid' ein Zweiglein von dem Ast
Und bring's zur Stube her.
Gebrauch's als eine Medizin,
Doch nicht als täglich Brot;
Es bricht des Unfolgsamen Sinn,
Bringt Achtung dem Gebot.
Probaturum est!

Der unser aller Vater heißt,
Und uns gar zärtlich liebt,
Die Eltern hin zur Rute weist,
Die sichere Heilkraft übt.
„Wer seines Sohnes Wohlfahrt sucht,
Die ew'ge Weisheit spricht,
„Der hält ihn streng in heil'ger Zucht
Und spart die Rute nicht.“
Probaturum est!

Der Herr blieb nicht beim Mahnen stehn,
Es folgte auch die Tat.
Beim heil'gen Volk magst du es sehn,
Das er erzogen hat.
Ein Arzt verschreibt manchmal Arznei'n,
Gar bitter für den Mund;
Willst du der Grausamkeit ihn zeih'n?
Er macht dich doch gesund.
Probaturum est!

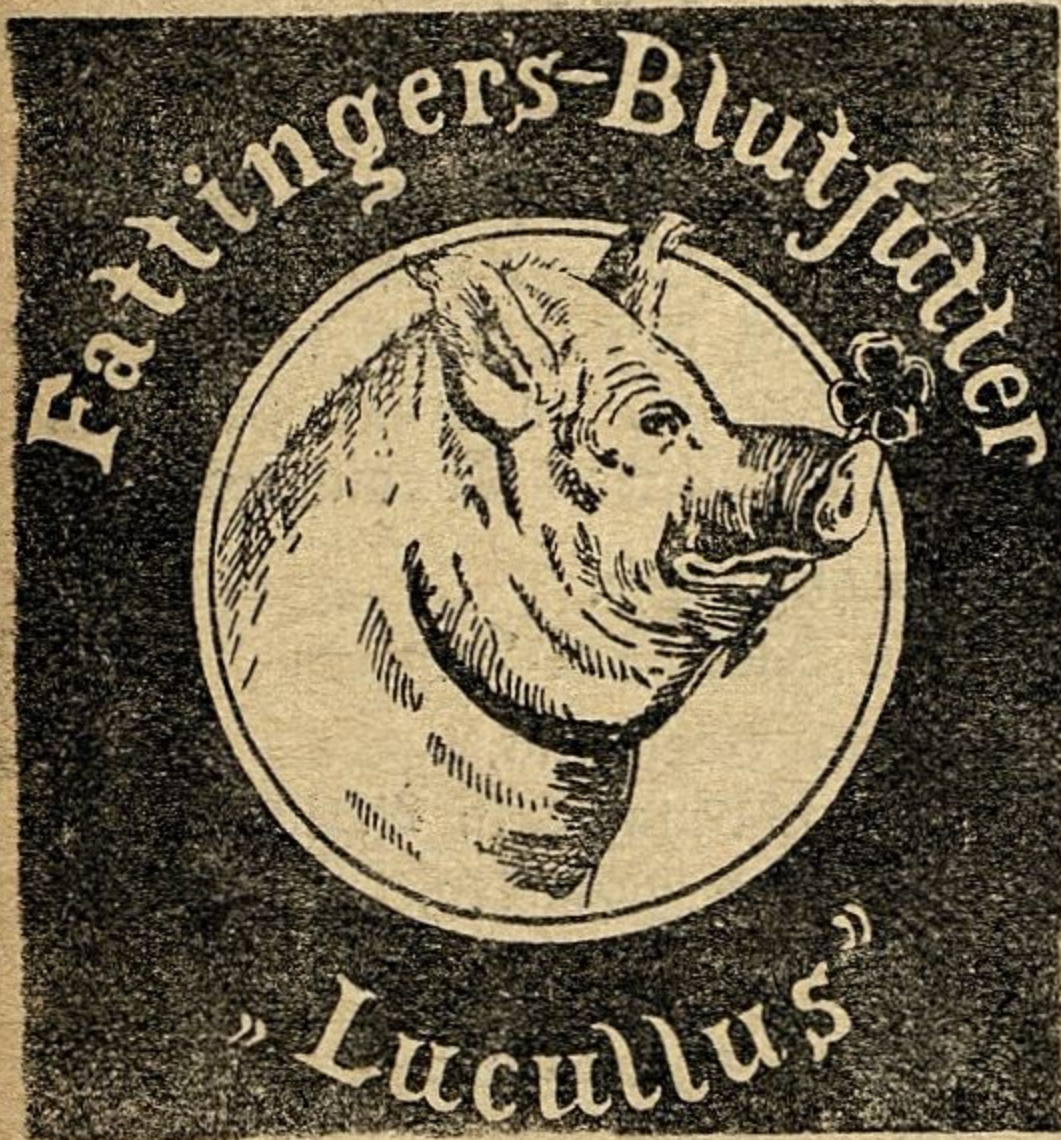
Ein schlechter Gärtner wär' fürwahr,
Wer nicht das Messer braucht;
Der nicht hinwegschneit' Jahr um Jahr,
Was nicht zum Wachstum taugt.
Das Kind, es gleicht der Pflanze klein,
Die franke Schäden zeigt,
Denk nicht, die Milde helf' allein,
Heil liegt im Haselzweig!
Probaturum est!

Hans Rheinländer.

Aus dem Manöver.

Ein Bataillon Infanterie hatte an einem heißen Tage eine Felddienstreübung beendet und sollte noch zum Schlusse derselben gegen einen markierten Feind zum

Lassen Sie sich nichts einreden,



und wenn man Ihnen hundertmal versichert, das neue Blutfutter sei ebensoviel wert und noch besser als Fattingers „Lucullus“. Für die paar Heller, die Sie für Fattingers „Lucullus“ mehr bezahlen, bekommen Sie ein gutes und gediegenes Futter, mit dem Sie Ihren Ertrag aus der Schweinehaltung bedeutend erhöhen, mit der Nachahmung dagegen erzielen Sie keinen Erfolg und werfen das Geld nutzlos hinaus! Der Kaufmann freilich, der eine Nachahmung als Fattingers „Lucullus“ verkauft, verdient an dem minderwertigen Fabrikat mehr als an dem reellen Originalartikel. Seien Sie daher auf der Hut und nehmen Sie keinen

Sack an, der nicht mit der nebenstehenden Schutzmarke versehen ist!

Echte Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Zefir, Flanell, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Julets, Kaffee- und Speisegedekte, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie **sehr vorteilhaft** durch

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

CONTRHEUMAN

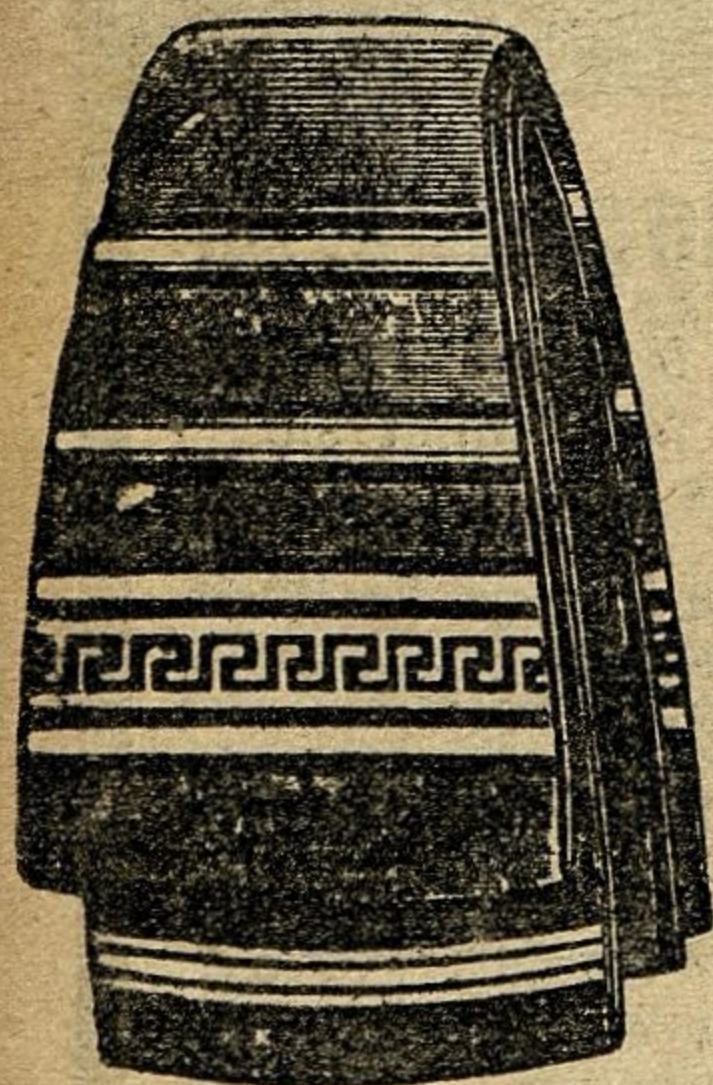
prompt schmerzstillendes, aufsaugendes Einreibungsmittel, von den Herren Ärzten bei Rheumatismus, Gicht, Neuralgien und Frostleiden mit Vorliebe verwendet. — In den meisten Apotheken. Wo nicht, per Post vom Erzeuger **B. FRAGNER, PRAG 203-III.** Bei Vorauszahlung von K 1.50 1 Tube, von
: : K 5.— 3 Tuben franko. : :
TUBE 1 KI TUBE 1 KI

Nur einmal im Leben!

50.000

Schlafdecken

à K 1.95



für den Balkan-Export bestimmt, aber wegen Kriegseinstellung hierbehalten, aus echter Brünner Himalaya-Wolle, daher übermäßig warm und für den Winter unentbehrlich, zirka 200 cm lang und 130 cm breit, in wunderbaren Streif- und Mele-Designs, mit prachtvollen farbigen Bordüren, werden nur ganz kurze Zeit, um den halben Erzeugungspreis von nur **K 1.95** per Stück verkauft. Diese Winter-Schlafdecken sind das doppelte Geld wert, und nur solange der Vorrat reicht zu nachstehenden Sensations-Preisen bei uns zu haben.

1 Stück Winter-Schlafdecke kostet nur **K 1.95**
3 „ Winter-Schlafdecken kosten nur **K 5.70**
6 „ „ „ „ **K 11.—**

Weinverkauf per Nachnahme durch:

M. SWOBODA, Wien, II/2, Hiessgasse 13-242.



Für eine katholische Frauenorganisation wird eine **intelligente Dame**, Mitte der zwanziger Jahre, als

Bundessekretärin

aufzunehmen gesucht. Vorbedingungen: Rednerische Begabung, streng religiöse Gesinnung und sittlich einwandfreies Vorleben. Gelegenheit zur fachlichen Ausbildung wird geboten.

Gefl. Angebote unter „Frauenbund“ an die Verwaltung dieser Zeitung.



Tiger-Flanell-Bettdecke

190 cm lang, 120 cm breit, erhalten Sie beim Bezuge von

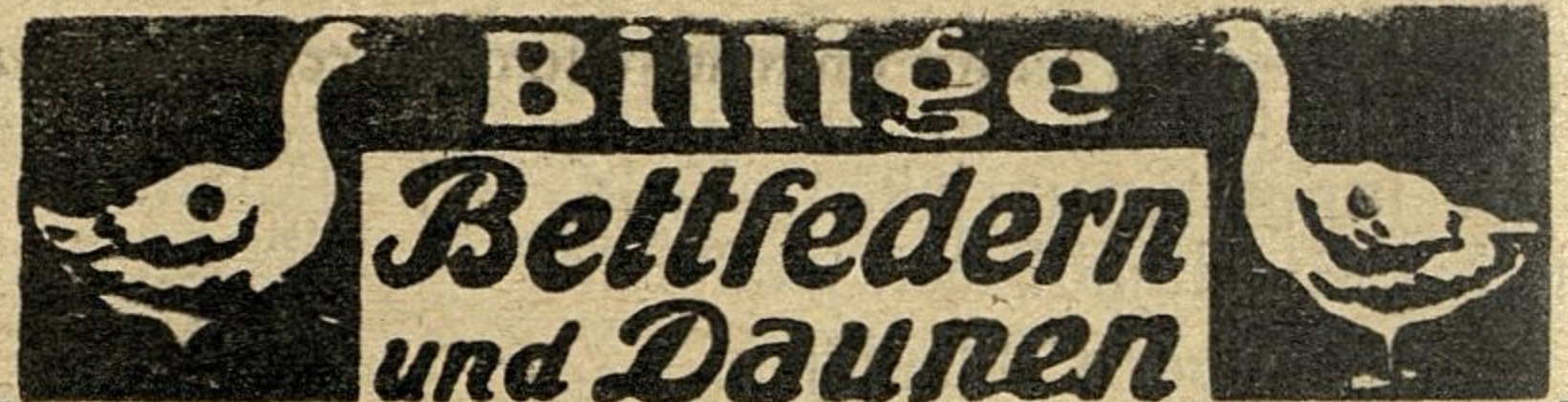
„Hausfrau Liebling“-Kornkaffe

1 Paket 5 kg Kornkaffee mit Decke kostet K 5.—. 1 Paket 5 kg Malzkaffee mit Decke kostet K 5.75. 1 Paket 5 kg Kornkaffee mit schönem Blusenstoff oder 2 1/2 m Leinwand K 4.50. 1 Paket 5 kg Malzkaffee mit schönem Blusenstoff oder 2 1/2 m Leinwand, franko gegen Nachnahme.

Schreiben sie noch heute an: Erste Kukuser Korn- u. Malzkaffee-Fabrik

Bartmann & Jeschke, Kukus a./E., Böhmen.

Gut eingeführte Vertreter gegen hohe Provision gesucht.



1 Duo graue geschlissene K 2.—, bessere K 2.40, halbweiße prima K 2.80, weiße K 4.—, prima daunenweiße K 6.—, hochprima K 7.—, 8.—, und 9.60. Daunen graue K 6.—, 7.—, weiße prima K 10.—, Brustflaum K 12.— von 5 Kilo an franko.

Fertig gefüllte Betten

aus dichtfädigem, rotem, blauem, gelbem oder weißem Inlett (Nanking). 1 Tuchent, ca. 180 cm lang, 120 cm breit, samt 2 Kopfpolstern, jeder ca. 80 cm lang, 60 cm breit, genügend gefüllt mit neuen, grauen, flaumigen und dauerhaften Bettfedern K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunenfedern K 24.—, Einzelne Tuchenten K 10.—, 12.—, 14.—, 16.— Einzelne Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.—. Tuchenten 200; 140 cm groß K 13.—, 15.—, 18.—, 20.—. Kopfpolster 90:70 cm groß K 4.50, 5.—, 5.50. Untertuchenten aus bestem Bettgradl 180:116 cm groß K 13.— und K 15.— versendet von K 10.— an franko gegen Nachnahme oder Vorauszahlung. **Max Berger in Deschenitz Nr. 231/4, Böhmerwald.** Kein Risiko, da Umtausch erlaubt oder Geld rückerstattet wird. Reichhaltige illustrierte Preisliste aller Bettwaren umsonst.

MENTHOVIVAL

(früher Hohenelber Touristengeist).

Bewährtes Heilmittel bei sämtlichen rheumatischen, gichtischen und neuralgischen Schmerzen. 1 Flasche K 2.20, per Post 60 h mehr. Erhältlich in allen Apotheken. Auch direkter Versand vom Erzeuger Ph. Mr. R. Kozlik, Apotheker, Hohenelbe 9.